Die Sprachgeographie (1909—1914).

Kritische Zusammenfassung

von

Leo Spitzer.

Indem ich es auf Wunsch Prof. Schädels unternehme, die Fortentwicklung des junges Zweiges der romanischen Sprachwissenschaft, der „Sprachgeographie", vom Jahre 1909 (bis zu dem J. Huber, BDR I, 89 ff. sein Resümé geführt hat) bis 1914 zu zeichnen, möchte ich, um an Huber's Darstellungsweise anzuknüpfen, seine Kapiteleinteilung beibehalten. Ich bespreche in einem 1. Abschnitt (I.), die in dem angegebenen Zeitraum neu hinzugekommenen sprachgeographischen Hilfsmittel (Atlanten), dann (II.) die Arbeiten über Dialektgrenzen, die aus dem Studium der Sprachkarten hervorgehen, dann von eigentlich sprachgeographischen Arbeiten zuerst Polemisches (III), das noch an die Periode vor 1909 anknüpft, dann selbständige sprachgeographische Arbeiten (IV.), wobei 1. das galloromanische, 2. das italienische, 3. das rumänische Gebiet behandelt, 1. wieder a) Lexikologie, b) Morphologie, c) Syntax umfasst. Endlich Abschnitt V fasst die popularisierenden Artikel über die Stellung und Fortschritte der Sprachgeographie zusammen und versucht einen Ausblick in die Zukunft.

I.

Die Benutzung des *Atlas linguistique de la France* ist durch eine *Table* (Paris, Champion 1912) erleichtert worden. Während früher die Feststellung der regelmässigen Entwicklung eines Lautnexus oder einer Wortzone dadurch erschwert wurde, dass auf den entsprechenden Karten der erwartete lexikalische Typus nicht immer an der gewünschten Stelle erscheint (also z. B. die Entwicklung von -ĭcula im NO Frankreichs auf der Karte *abeille* nicht studiert werden kann, da der NO *mouche à miel* hat), so wird jetzt, nachdem die *Table* in alphabetischer Reihenfolge die auf allen Karten des Atlas vertretenen lexikalischen Typen aufzählt, alles probierende

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Suchen nach der für die Untersuchung fruchtbaren Karte vermieden. Wer also Reflexe des Typus *abeille* sucht, wird sofort alle in Betracht kommenden Karten aufgezählt finden. Diese *Table* ist ein so bequemes Hilfsmittel, dass man fast bedauern möchte, der eigenen Anstrengung überhoben zu sein — ähnlich wie bei jenen Schweizer Bergbahnen, die einen mühelos auf den hohen Pitz hinaufbringen, dessen Ersteigung man früher durch Selbstarbeit erkämpfen musste, dessen Ersteigung aber eben durch das Gefühl der eigenen Leistung reiche Belohnung bot. Oft war es früher instinktiver Spürsinn, der den Sprachgeographen eine manchmal begrifflich fernliegende Karte heranziehen liess — jetzt kann blosses Nachschlagen die Kombination bis zu einem gewissen Grade ersetzen. Ohne es zu wollen, ist diese *Table* (soweit sie kursiv und normal Gedrucktes enthält)[1] auch ein — natürlich sehr grossmaschiges! — Repertorium des Dialektwortschatzes von ganz Frankreich, ein Wörterbuch der in Frankreich gebräuchlichen lexikalischen Typen. Auch der etymologischen Deutung der Atlaskarten wird dadurch vorgearbeitet, dass bei den etymologisch-klaren Typen das französische oder französierte Äquivalent aufgenommen wird (also z. B. bei den Typen der Karte *s'abriter* : *abrier* [aufrecht] und *abriké* [kursiv] geschrieben wird): mancher falsche Wege einschlagenden etymologischen Spekulation wird so vorgearbeitet. In die *Table* sind auch die Materiale des *Supplément alphabétique* verarbeitet, dessen Erscheinen wir zu gewärtigen haben. Die Anpöbelung der *Table* in der Einleitung Foersters zu *Kristian von Troyes, Wörterbuch* S. 176 Anm. ist wie so manche andere in dieser Abhandlung nicht gerechtfertigt.

Eine Publikation ganz grossen Stils ist der seit 1914 erscheinende, sich an den *Atlas linguistique de la France* im äusseren Format anschliessende *Atlas von Korsika,* dessen Zustandekommen wir der Energie Gilliérons und der aufopfernden Hingabe Edmonts verdanken, der, als mehr als 70jähriger Herr, Korsika bereiste und auch durch Krankheit und Anstrengungen sich nicht abschrecken liess. Auch M. Roques hat durch das Erkämpfen der staatlichen Subventionierung und das Niederringen der Widerstände des Herausgebers Champion, Dinge, mit denen der lebensferne Meister Gilliéron sich nicht gerne abgibt, Anspruch auf unsere Dankbarkeit. Das Werk ist auf 20 Lieferungen von je 200 Karten berechnet, deren je zwei auf einem Blatt vereinigt sind. Der *questionnaire*, die Fragensammlung, ist ent-

[1] Die fettgedruckten Worte bilden einen Index der Atlaskarten und der im Supplément vertretenen Titelköpfe.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

sprechend den Erfahrungen, die Gilliéron während der Herausgabe des ALF sammelte, und entsprechend den veränderten Lebensverhältnissen auf Korsika gegenüber Frankreich (Flora, Fauna etc.) umgearbeitet und erweitert. Synonyma sind auf einer Karte vereinigt (*l'abîme, précipice; badiner, plaisanter* etc.). Einbezogen ist der Dialekt von Sassari auf Sardinien (S. 101), wobei nur zu bedauern ist, dass die verwandten nordsardischen Mundarten nicht ebenfalls vertreten sind. Die Aufnahme des politisch zu Italien gehörigen P. 101 ist eine halbe Konzession an die von politischen unabhängigen linguistischen Grenzlinien: die Einverleibung des Sassaresischen und nur dieses Dialekts in einen Atlas Frankreichs lässt sich vielleicht theoretisch nicht rechtfertigen. Vielleicht liesse sich auch gegen die Eignung Edmonts zu einer Aufnahme auf Korsika einiges sagen: Edmont hat erst kurz vor seiner Forschungsreise und eigens für diese das elementare Italienisch gelernt. Ob nicht das viele schriftitalienische Material, das uns auf den korsischen Sprachkarten entgegentritt, daher stammt, dass der wenn auch noch so feinhörige Edmont als Fremder und Fremdsprachiger nicht „homme à provoquer un dialecte" war, was Rousselot einmal mündlich als notwendige Eigenschaft jedes Dialektforschers bezeichnete? Trotz alledem ist natürlich auch der korsische Atlas ein Monumentalwerk, in dem wir nun das Vorrücken des Schriftfranzösischen und Schriftitalienischen (mehr dieses als jenes!) studieren, an dessen Materialien wir die theoretischen Ansichten früherer Dialektologen über die Stellung der korsischen Dialekte untereinander und zum Ital. (Guarnerio etc.) prüfen, aus dem wir viele Detailbelehrung schöpfen können. Über einige Details des korsischen Atlas vgl. Ro 1914, p. 312.

G. Millardets *Petit Atlas linguistique d'une région des Landes* (Toulouse 1910) gehört mit seinem zweiten Teil (der erste ist experimentalphonetisch) hierher: 573 Fragen, ähnlich denen des *Atlas linguistique,* sind in 88 Punkten eines beschränkten Gebiets abgefragt worden. Das engere Sehfeld bringt sorgsamere Betrachtung der Blickpunkte mit sich, d. h. in unserem Fall die Wahl der „sujets". M. begnügt sich nicht mit Einem „sujet" in einer Gemeinde wie Gilliéron, sondern unterscheidet *sujets fondamentaux* und *sujets occasionnels,* wodurch ein umfänglicher Variantenapparat und damit geringere Einheitlichkeit der Kartenergebnisse geschaffen wird. Ein ähnliches Sichergehen durch Mitarbeit mehrerer strebt jetzt Bruneau, *Étude phonétique des patois d'Ardenne* S. 26 an. Konnte Gilliéron nur wie der Geologe in regelmässig bestimmten Entfernungen Schürfungen veranstalten, so stellen derartig mikrokosmische Betrachtungen die

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

geographische Kontinuität her: dort Stichproben, hier die „mailles serrées de mon enquête“ (Millardet, *Op. cit.* p. XXXIV)! Die „aires“ oder Ausdehnungsgebiete eines lexikalischen Typus, die wir auf Grund des Gilliéronschen Atlas auf stummen Karten erst erzeugen müssen, hat M. schon abgegrenzt, so dass ein Blick auf seine Karten die Vergleichung der einzelnen Dialektgrenzen, die Beobachtung von deren Gleichlauf resp. deren Nicht-Übereinstimmung, ermöglicht.

Von der Ausführung des Planes eines wallonischen Atlasses, der im BDGLWall I, 28 mit den kurzen Worten „On adopte, en principe, la publication d'un *Atlas phonétique*“ nicht allzu zuversichtlich angekündigt worden war, habe ich nichts erfahren können. Im Druck befindlich ist O. Blochs *Atlas Linguistique des Vosges méridionales.*

Der Meuniersche *Atlas linguistique et Tableaux des pronoms personnels du Nivernais* (Paris-Nevers, Champion) ist ein mit ungeheuerer Verschwendung ausgestatteter Annex zu desselben Autors *Étude morphologique sur les pronoms personnels du Nivernais*: wozu eine Karte im Format des *Atlas linguistique* Gilliérons zur Abgrenzung eines Typus *nu* vom Typus *no* (R. *nous*), wozu ein Riesenblatt für die Tabelle der Nachfolge von lt. ILLOS mit Angabe aller Zwischenstufen über vlt. ELLOS, vorfz. *els*, afz. *eus*, nfz. *ö*, Nièvre *ö, (r)ö, (z)ö* verwenden! Schade für die Wichtigerem entzogenen finanziellen Beträge! Der Wert der Dialektarbeiten des Verf. bleibt natürlich durch diese Betrachtuug über den Atlas ungeschmälert, gegen den Atlas gelten aber dieselben Einwände, die Gauchat, ASNSL 111, 383 gegen den ähnlich inhaltsleeren *Atlas dialectologique de la Normandie* von Guerlin de Guer geltend gemacht hat.

Der von den Herausgebern des *Glossaire des Patois de la Suisse romande* projektierte *Atlas linguistique de la Suisse romande* soll nach Gauchat-Muret, *Glossaire des Patois et Enquête sur les noms de lieu de la Suisse romande* S. 26 ein bloss phonetischer sein; es wird nicht das ganze Wort, sondern nur der betreffende Nexus in 400 Punkten eingezeichnet sein; zur Ergänzung sollen dienen die tabellarisch angeordneten *Relevés phonétiques,* die 600 Normalwörter voll anführen werden. Die eigentlich sprachgeographischen Arbeiten, wie wir sie seit Gilliéron gewohnt sind, werden durch diese Bevorzugung des Lautlichen und auch durch die Tabellenform (vgl. in dieser Beziehung die Unergiebigkeit der Tabellen in Gartners rhätoromanischen Grammatiken!) nicht begünstigt werden.

In Catalonien planen die beiden einheimischen, aber in Deutschland und Frankreich linguistisch geschulten jungen Gelehrten Barnils und Griera einen linguistischen Atlas, der nach gütigen

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Mitteilungen sich *Atlas lingüístic de Catalunya, Balears, Valencia, Rosselló y Sardenya* betiteln, wie der Gilliéronsche nicht nur die Phonetik, sondern auch Morphologie, Lexikum und Syntax auf etwa 3000 Karten von der halben Grösse des französischen Atlas behandeln soll. Als Vorarbeiten für das bestenfalls in 5—6 Jahren publikationsbereite Werk sind bisher einige provisorische, allgemein orientierende Aufnahmen gemacht und der Questionnaire fertiggestellt worden.

Für einen zukünftigen *Atlante dialettologico dell' Italia* hat Prof. Pullé in *Atti della Società Italiana per il progresso delle scienze* II (Florenz 1908) einen Plan entworfen: zum Unterschied von Gilliérons Atlas soll ein rein phonetischer Atlas geschaffen werden; zugrunde gelegt sollen die „mandamenti" (Gerichtsbezirke) werden, da die Diözesen ein zu weit-, die Pfarrsprengel ein zu engmaschiges Netz ergäben; es soll die Numerierung nicht radial von einem Mittelpunkt aus, sondern von Nord nach Süd fortschreiten, jede Karte in drei Sektionen (Ober-, Mittel- und Süditalien) geteilt werden. Die „questionnaires" sollen nicht von Einem Fragesteller, sondern von einem System von Auskunftgebern wie das des Schweizer *Glossaire* beantwortet und von Redaktoren bearbeitet werden. Die schöne Vorurteilslosigkeit des Gilliéron-Atlasses unterbleibt allerdings, wenn die Karten wie „paragrafi della grammatica", also als Illustrationen für bestimmte Lautphänomene auftreten, auch die beigefügten ethnologisch-historischen Karten des II. Teiles werden, wenn auch wünschenswert, eine gewisse Absichtlichkeit in die Beurteilung des Atlas-Materials hineintragen, endlich die drei Sektionen die Kontinuität des Sprachüberganges zerreissen. Die Dialektgrenzen werden hier schon a priori dem Atlas zugrunde gelegt, anstatt dass sie sich erst aus dem Atlas — oder vielleicht auch nicht! — ergäben. Vorderhand ist es, wie ich höre, wegen des unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen den Phonetikern (Salvioni, Merlo) und den eigentlichen Sprachgeographen (Bartoli, Guarnerio) zu einer Einigung über die Anlage des Atlas noch nicht gekommen.

Der *Linguistische Atlas des dakorumänischen Sprachgebiets* von G. Weigand ist nach 11jähriger Arbeit im Jahre 1909 vollendet worden. Die schöne Einleitung steht durchaus auf dem Standpunkt der französischen Dialektforschung. Widersprüche, die sich zwischen Angaben des Atlas und den Weigandschen Dialektuntersuchungen in seinem Jahresbericht ergeben, hat Jarnik in wenig ermutigender und durch eine pedantische Abkürzungsmethode erschwerter Form in BDR V, 195 (*Zu G. Weigands Materialien aus dakorumänischer Dialekto-*

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

logie) zusammengestellt. Über die Mängel des Werkes inbezug auf Format, Darstellung und Material berichtet Zauner, LblGRPh 1910, Sp. 291 ff.

II.

Die Frage nach dem Vorhandensein von Dialektgrenzen bejaht implicite Morf, *Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs* (SBAkBerlinphhkl 1911), indem er auf dem BDR I, 14 ff. für Südostfrankreich eingeschlagenen Wege fortfährt und in den übereinstimmenden Isophonen für die drei Erscheinungen VENTUM > *vẽ*, CERVUM > *šer*, CATTUM > *ka* eine historisch, nämlich in der Diözeseneinteilung Galliens begründete Mundartgrenze erblickt: da die Diözeseneinteilung Frankreichs selbst aber auf vorrömische Siedelungsverhältnisse, nämlich auf die gallischen *civitates* zurückgeht, so decken sich nach Morf die heutigen Dialektgrenzen mit viele tausende Jahre alten ethnischen Grenzen. Diese Unveränderlichkeit so alter Sprachgrenzen, die Unbestimmbarkeit der Sprachgrenzen bloss auf Grund des weitmaschigen Gilliéron-Atlasses, ferner den nicht primären Charakter dieser Bistum- und *civitas*-Grenzen, die wohl auf hydro- und orographische Momente zurückgehen (Morfs Sprachgrenze folgt im Ganzen der Oise), hat Roques in seiner Besprechung (Ro 1914, S. 318 f.) hervorgehoben. Ich möchte noch hinzufügen, dass die Namen „belgoromanisch", „keltoromanisch" (ganz anders mit M. zu verstehen als etwa in Schuchardts bekannter Aufsatzsammlung!) und „aquitanoromanisch", die Cäsars Wort zuliebe *Gallia est omnis divisa in partes tres* geprägt sind, verwirrend sind. Die Gleichsetzung von „Keltoromanisch" und „Französisch", von „Belgoromanisch" und „Pikardisch" spricht gewissermassen die Nichtzugehörigkeit der Belgier zu den Kelten aus, die noch vorderhand nicht bewiesen ist. Auch kann man das Pikardische, Gaskognische, Französische (im engeren Sinn) und Provenzalische (letzteres nach Morf *die Sprache der Narbonensis*) kaum als gleichberechtigte Zweige des Französischen aufstellen. Wenn M. das „Belgoromanische" wegen der drei oben angeführten Kriterien für „lautlich konservativer" hält als das „Keltoromanische", so mag bezüglich der Erhaltung von K vor A im Pik. an den sekundären Charakter dieser Erscheinung erinnert werden, den Suchier, RPh II, 293 und Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. Frz.*[1], 131 befürworten.

In Morfs Abhandlung findet sich der Satz (S. 7 Anm.): „Dass Gilliérons *Atlas* ... die departementale Einteilung Frankreichs wiedergibt, erleichtert gewiss beim Fehlen aller Flussläufe und Stadtbezeichnung die topographische Orientierung; die geschichtliche

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Interpretation der Karten aber wäre mehr gefördert worden, wenn statt der Departementsgrenzen die alten Bistumsgrenzen eingezeichnet worden wären". Er hat wohl Tallgren zu seinem anregenden Artikel (BDR V, 1 ff.): *Un desideratum: l'Atlas historique roman* angeregt. Statt mit Morf den rein deskriptiven Charakter des AL durch historische Demarkationslinien zu zerstören — ein anderer Forscher könnte ja, nicht die Bistums-, sondern die natürlichen, ein anderer die politischen Grenzen des Mittelalters heranziehen! —, fordert Tallgren einen eigenen historischen Atlas, wie er für Deutschland und das alte Rom und Griechenland schon besteht, der die Bistums-, die römischen und vorrömisch-ethnischen, die jetzigen und einstigen Dialekt-, endlich die politischen Grenzen, die Verkehrsstrassen, die Ortsnamen und die zum Verständnis der Entwicklung der romanischen Literaturen nötigen Detailverhältnisse fixiert, „en nous faisant voir, dans ses phases cartographiques principales, ce processus séculaire que l'on peut appeler l'intervention de Rome dans la destinée linguistique d'un monde" (S. 17). Schon 1909 hatte Meyer-Lübke in *Kultur der Gegenwart,* I, Abt. XI, I S. 461 gesagt: „Eine Geschichte der romanischen Sprachen und Mundarten wird ... dereinst eine Verkehrsgeschichte werden, die die politische und administrative Geschichte ergänzen und vertiefen kann." Leider sind Studien über den Einfluss des Verkehrs auf sprachliche Differenzierung vorläufig noch sehr selten.

Morfs Worte „beim Fehlen aller Flussläufe und Städtebezeichnung" haben mir persönlich einen anderen, allerdings viel weniger weittragenden Gedanken nahegelegt, den hier zu verzeichnen mir erlaubt sei: könnte nicht bei künftigen Sprachatlanten jedem Bande eine auf durchsichtigem Papier gedruckte physikalisch-politische Karte beigegeben werden, die über die Sprachkarte superponiert werden könnte? Das Studium der Abhängigkeit der Dialektverhältnisse von den natürlichen, aber auch die Orientierungsmöglichkeit wäre erleichtert und die Sprachverhältnisse in Gilliérons „trouée de la Meuse" oder dem nördliche Infiltrationen begünstigenden Rhônetal könnten leicht ad oculos demonstriert werden.

Morfs Beispiel folgend hat Fankhauser, *Das Patois von Val d'Illiez* (Unterwallis) BDR II, 210 die Verschiedenheit der Mundart von Val d'Illiez von der des nur eine Stunde von ihm entfernten, im selben Tal liegenden Troistorrents aus einer weltlichen und zugleich geistlichen Grenze erklärt: „der Gegensatz zwischen Val d'Illiez und Troistorrents, welche beide in weltlicher und kirchlicher Beziehung nie unter dem gleichen unmittelbaren Herren gestanden hatten, konnte

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

nur verstärkt werden durch den Umstand, dass Val d'Illiez an eine ausserhalb der Diözese Sitten gelegene Abtei kam" — jedoch ist diese Untersuchung nicht eigentlich sprachgeographischer Natur.

Schon in Band I von RDR hat Schädel (S. 81 ff.) „Entstehung und Verlauf der katalanisch-provenzalischen Sprachgrenze" auf physische und administrative Gründe zurückgeführt: die Konfrontation der (allerdings zum grossen Teil durch „Erkundigung in Nachbarorten festgestellten"!) heutigen Sprachgrenze mit der an Hand mittelalterlicher Nachrichten festgestellten Grenze der geistlichen und weltlichen Herrschaften lehrt, „dass beide Linien von Dorf zu Dorf identisch sind, auch in ihren lokalen Schwankungen". Schädel hatte die Kriterien zur Bestimmung der Sprachgrenze nicht angegeben: diese Lücke wird nun durch die auf dem Terrain betriebenen Forschungen Fr. Krügers, *Sprachgeographische Untersuchungen in Languedoc und Roussillon* (RDR III—V) ausgefüllt, der die lautlich-morphologisch-wortgeographischen Unterschiede zwischen Languedokisch und Katalanisch an der westlichen Hälfte der sprachlichen Grenzlinie klarlegt, wobei es ihm gelingt die Grenzlinie Schädels an einigen Punkten zu berichtigen: nach Kr. sprechen die Bewohner des Capcir (Aude-Tal) nicht im Norden languedokisch, im Süden katalanisch, wie man erwarten sollte, sondern das Umgekehrte findet statt, „was sich aus wirtschaftlichen Beziehungen dieses Distriktes mit Nord und Süd" erklären soll. Vielleicht hätte der in etymologischen Dingen nicht immer ganz sichere Verf. das Eingehen auf die linguistischen Erklärungen der Phänomene, die er nur zu begrenzen hatte, vermeiden können. Den *„östlichen Teil des katalanisch-languedokischen Grenzgebietes"* behandelt K. Salow (BiDR I) in einem 300 Seiten starken Buch, dessen 1. Teil von den veralteten etymologisch-grammatikalischen Erklärungen bedeutend entlastet werden könnte, dessen 2. Teil die „Ursachen der katalanisch-languedokischen Sprachgrenze" (das ist nicht gerade hervorragendes Deutsch!) untersucht: im Gegensatz zu Schädel erklärt S. die Entstehung der Sprachgrenze nicht aus Ansiedlung der Hispani an der Sprachgrenze, sondern aus der vorkeltischen Bevölkerung Roussillons, die das Gebiet eines späteren Bistums bewohnt, ein Gebiet, das auch später politisch nach Süden tendierte. Ein reichliches Kartenmaterial ist willkommen. Fr. Fleischer, *Studien zur Sprachgeographie der Gascogne* (BhZRPh 44) untersucht ausgewählte Kapitel der Laut-, Formenlehre und Syntax auf Grund des ALF, grenzt die einzelnen Phänomene ab und gibt eine vollständigere Übersicht über deren Bibliographie als die zwei vorhergehenden Arbeiten. Der südwestliche Winkel Frankreichs wird also in letzter Zeit von drei ver-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

schiedenen Seiten mit besonderer Liebe behandelt, von Millardet und Gilliéron in Frankreich, unter Schädels Einfluss in Deutschland. Der Ausdruck „sprachgeographische" Arbeiten, der in dem Titel der drei letzterwähnten Arbeiten wiederkehrt, ist in einem anderen, und zwar bescheideneren Sinn gemeint als bei Gilliéron: es handelt sich hier bloss um Konstatierung von Sprachgrenzen, nicht um Erklärung von Wortzonen.

Eine musterhafte Detailuntersuchung, die die historischen Grundlagen heutiger Sprachgrenzen aufzudecken sucht, ist Ch. Bruneau's *La limite des dialectes wallon, champenois et lorrain en Ardenne* (Paris 1913), in der Verf. auf 125 Seiten die geographischen und geschichtlichen Verhältnisse seines Heimatlandes darstellt und dann zum Schlusse gelangt (S. 177): „Les patois actuels sont l'aboutissement de quinze siècles d'histoire. À l'époque primitive où *l'Arduenna silva* couvrait le plateau d'Ardenne, le relief du sol a décidé de la colonisation du pays ... dès l'origine, trois masses de population de provenance diverse parlaient trois langages différents ... Sur les cartes linguistiques actuelles, nous trouvous encore tracées les frontières des trois races. Irrégulières et confuses dès l'origine, ces frontières sont devenues plus irrégulières et plus confuses encore au cours de quinze siècles de vie commune et d'influences réciproques." Aus der Superposition von etwa 80 Einzelkarten sucht Br. die Dialektgrenzen zusammenzufassen (S. 213): „Les limites des caractères phonétiques varient presque avec chaque mot: l'on peut cependant établir une limite de caractère phonétique. Un certain nombre de ces limites phonétiques se rencontrent dans une même région: l'on peut, par abstraction, établir les limites des dialectes wallon, lorrain et champenois." Und in der *Conclusion* S. 231 f. äussert sich der Verf.: „Les limites dialectales existent, mais leur existence est purement abstraite et historique. Actuellement elles sont en partie dissimulées par le développement de caractères linguistiques nouveaux et la disparition de caractères anciens. Ce n'est que par exception qu'on peut reconnaître une limite primitive dans le fouillis des évolutions secondaires." „La limite du wallon et du champenois est demeurée assez nette: la limite du champenois et du lorrain est impossible à tracer et difficile à restituer." Gegenüber Morf hat Br. bei der Rekonstruktion der Dialektgrenzen ein nicht aus Stichproben bestehendes, von zweiter Hand übernommenes, sondern ein in einem lückenlos ausgekundschafteten Gebiet, von ihm selbst gesammeltes Material zur Verfügung. Wenn er aber die drei „Rassen", eine überwiegend germanische, eine rein romanische und eine zu gleichen Teilen aus Germanen und Romanen

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

gemischte, für das Zustandekommen des Wallonischen, Champagnischen und Lothringischen verantwortlich macht, so entgeht er nicht dem Einwand, den schon Roques gegen Morf erhob und den E. Gamillscheg in seiner Rezension Bruneaus DLZ 1914, Sp. 171 formuliert hat: „Die ethnographischen und dialektischen Übereinstimmungen sind daher wohl nicht in direktem kausalen Zusammenhange, sondern sind beide Folgen der geographischen Gliederung und der daraus resultierenden administrativen Einteilung des Landes". Überlegen wir, ob Br. uns in der Erkenntnis des Problems der Dialektgrenzen weitergebracht hat, so müssen wir gestehen, dass seine Ansicht: ‚es gibt Dialektgrenzen, aber sie sind nicht immer festzustellen' an die ähnliche Frage der Lautgesetze erinnert, die allgemeingiltig sind — bis auf die Ausnahmen. So finde ich denn auch den Skeptizismus der *Introduction* wissenschaftlich befriedigender als die halbe Zuversicht der *Conclusion*: in jener leugnet Br. entschieden die Existenz von Dialekten („il n'y a pas de *dialectes*" S. 9) und ersetzt diesen Ausdruck durch *groupe linguistique*: der „Dialekt" setzt eine bestimmt abgegrenzte Peripherie, die „linguistische Gruppe" nur ein fixes Zentrum voraus: wir sind bei Schuchardt-Schmidts Wellentheorie angelangt.

W. Dederich hat in seiner Arbeit *Die lexikographischen Eigentümlichkeiten des Frankoprovenzalischen* (Neuchâtel 1911) einen hochinteressanten Versuch unternommen, der einmal über die auf rein lautlichen Kriterien beruhende Dialektabgrenzung hinausgeht. Leider ist dieser Versuch durch das Fehlen von lexikologischen Detailarbeiten auf diesem Gebiet sowie die Jugend des noch nicht genügend linguistisch geschulten Verfassers vollkommen misslungen, wie Jaberg in seiner selbst im Tadel liebevollen Besprechung ASNSL 1914, S. 216 zeigt: Jabergs Bemerkungen über die Verwendbarkeit des Atlas für lexikologische Studien sollte jeder Verfasser sprachgeographischer Arbeiten lesen und beherzigen. Der Atlas ist nach J. 1. ein Begriffswörterbuch, nicht ein Wortwörterbuch, 2. ein Patoiswörterbuch, das die Übersetzungen für einen gegebenen Begriff geographisch anordnet, 3. der gebotene Stoff hat Zufallscharakter, 4. der gebotene Wortschatz ist unvollständig.

A. Dauzat, *Revue du mois* 1911, S. 592 ff. versucht (*Un exemple de linguistique sociale*) die franz.-prov. Sprachgrenze mit ethnischen Tatsachen in Verbindung zu bringen. Nachdem er auf Grund von vier lautlichen Phänomenen die Sprachgrenze festgestellt hat, konstatiert er: „1° deux convexités tournées vers le sud, l'une dans la région girondine, l'autre dans la vallée du Rhône et de la Saône — et une convexité tournée vers le nord dans la région du

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

massif central, 2° elles [les limites] sont convergentes à l'ouest ... tandis qu'elles vont en divergeant vers l'est". Nun die Erklärung von 1°: „on ne peut expliquer la triple courbure qu'en admettant qu'il s'est produit, à l'ouest et à l'est du Massif Central, une poussée ethnique — dans la direction nord-sud — et qui n'a pas existé au centre", von 2°: „les populations refoulées dans le Poitou et les Charentes étaient beaucoup moins denses que celles de la région lyonnaise". Daher sei im Westen eine stärkere Germanisierung als im Osten vor sich gegangen und dies werde auch durch den Typus des Hausbaus bestätigt. Hier ist der Einfluss Meringers nicht verkennbar, wenn auch dieser nicht genannt ist: Dauzat zieht eine Sachgrenze, die sich nach ihm mit der Lautgrenze vollkommen deckt. — Wenn allerdings D. die Linguisten, die die Gallizität von fz. u > *ü* bestreiten, als „gens vétilleux" bezeichnet, wird er sich in Fachkreisen wenig beliebt machen!

Da auf rumänischem Gebiet Weigand den Gilliéronschen ähnliche Ansichten in der Einleitung seines Atlasses geäussert hat („die lautl. Veränderungen gehen vom Einzelnen [oder von einzelnen Kreisen] aus"), so ist hier wohl auch der Platz für die Erwähnung der Rezension des *Atlas* durch Sandfeld-Jensen, RDR II, 405 ff., die nicht nur auf Weigands Forschungsergebnisse hinweist, sondern auch die Frage der Bestimmbarkeit von Dialektgrenzen auf Grund des Atlas erwägt: so bilden nach S.-J. die Karpathen ebensowenig wie Alpen und Pyrenäen eine Sprachscheide; aus den Karten erhellt, „dass es wirklich deutlich hervortretende Dialektgebiete gibt, und zwar Banatisch, Muntenisch und Moldanisch, während die Siebenbürger Mundarten bald zum einen bald zum andern dieser drei Gebiete neigen".

C. Battisti hat auf kartographischem Wege die Lautgrenze der von ihm studierten *Nonsberger Mundart* dargestellt und RDR II, 371 gegen Quaresimas Angriffe verteidigt.

III.

Vor den eigentlich sprachgeographischen oder sprachbiologischen und sprachgeologischen Arbeiten müssen zuerst noch einige kritische Erörterungen über Werke der Periode vor 1909 besprochen werden, da die Nachwirkung einmal ausgesprochener Gedanken gewiss mehr die Tragfähigkeit derselben zu beurteilen gestattet als deren einmalige Äusserung. Jabergs *Sprachgeographie* hat vor allem den Ansturm Herzogs in ZFSL 37, p. 135 ff. und LblGRPh 1911, Sp. 234 aushalten müssen, worauf Jabergs Antwort am ersteren Ort 38, 231

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

und Herzogs Gegenantwort 213ff. erfolgte. Im Ganzen lässt sich der Gegensatz von Jaberg und Herzog auf den des Linguisten und des Philologen, des Plein-air- und des Schreibtischgelehrten zurückführen, was auch unter den erregten Invektiven auf beiden Seiten ausdrücklich hervortrat: *soif* mit *-f* ist nach Jaberg ein modernes Expansionsprodukt, nach Herzog grösstenteils altfranzösischer Bestand. Herzog liebt seine altfranzösischen Schreiber, die überall *soif*, nicht *soi* schreiben, und erklärt die Tatsache, dass sie dies nur im Satzinnern, nicht im Reim schreiben, aus der geringen Zahl der bei *soif* bestehenden Reimwörter. Jaberg misstraut eher den mittelalterlichen Kopisten und glaubt der Übereinstimmung der Kartenbilder, auf denen *soif* mit *-f* eine ähnliche Area wie viele andere Expansionsbilder hat. Die Übereinstimmung der Grenzen des *-f* und des Diphthongs *oi* in *soif* erklärt Herzog als Isophonen, die sich aus der autochthonen Entwicklung ergeben, Jaberg als Beweis für die Übereinstimmung der Expansionszonen. Im Ganzen muss wohl der Leser mit Jaberg wegen der Fülle des beigebrachten Materials sympathisieren. Jaberg und Herzog schadet beiden die Tatsache, dass sie stolze Schüler ihrer Meister sind: den galligen Ton hätten Gilliéron und Meyer-Lübke in gegenseitiger Aussprache vermieden. Die Polemik Meyer-Lübkes und Herzogs gegen Jabergs angebliche Unterschätzung der „Lautgesetze" ist wohl eher einer pädagogischen Angst vor einer beginnenden Anarchie in rebus phoneticis als einer theoretischen Dissension zuzuschreiben: wenn Meyer-Lübke GGA 1909, S. 138f. findet, Jaberg hätte eher den Passus über die Möglichkeit der Auffindung von sprachlichen „Normalgebieten" gesperrt drucken sollen als den über den abstrakten Charakter der Lautgesetze („in Wirklichkeit hat jedes Wort seine besondere Geschichte"), so werden spätere Zeiten den Sperrdruck gerade dieses Satzes als Opposition gegen den zur Zeit der Broschüre Jabergs herrschenden Betrieb berechtigt finden.[1] Beide Teile, die Wiener und die Schweizer Schule,

[1] So hat denn an den temperamentvollen Auseinandersetzungen Bartolis in *Miscellanea Attilio Hortis* (Triest 1910: *Alle fonti del Neolatino*), über denen das Motto steht: „Le leggi fonetiche non sono una scoperta scientifica: sono un' invenzione pratica, fatta dai paleogrammatici e affinata dai neogrammatici: e sono, e sempre resteranno, insufficienti ai neolinguisti" El. Richter, RJb XII, I, 76f. das Richtige gewürdigt, das Übertriebene gemildert. Es ist wohl unnütz, einen Gegensatz von *neolinguisti* und *neogrammatici* als zweier entgegengesetzten ‚Schulen' zu konstruieren, da die ganze Entwicklung der Sprachwissenschaft von ihren Anfängen bis auf den heutigen Tag von der Grammatik weg, der Linguistik zustrebt. Wenn einzelne Gelehrte in dieser Entwicklung mehr zurückbleiben, andere mehr vorrücken, ist das bloss ein gradueller Unterschied. Bartoli steht ja selbst,

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

sind von der Existenz von Normalgebieten und von Expansionszentren, der Lautgesetze und der sie durchbrechenden Wanderwörter gleich überzeugt — nur wird die jüngere Schule ihren Freilufterfahrungen entsprechend eher sekundären Charakter der sprachlichen Erscheinungen annehmen. Mit der Fragestellung selbst, die dem anscheinend Primären nicht ohne weiteres dies Attribut zusprechen will, ist aber eine bedeutende Verfeinerung der sprachlichen Untersuchung erreicht: die Erwägung, dass das Gebiet von *soif* im Mittelalter ganz zusammengeschrumpft sei, dann sich wieder ausgedehnt haben könnte, ist jedenfalls dem platten und beweislosen Glauben an die Kontinuität der historischen Entwicklung afz. *soif* > mfrz. *soif* > neufrz. *soif* vorzuziehen. Hingegen wird man Jabergs Ansicht, eine Analogiebildung: *soif* nach Nom. *sois* wie *noif* zu *nois* könne auf grösseren Gebieten sich nicht erklären, nur insoweit beistimmen können, als alle Analogiebildungen, ja alle Neubildungen von einem Punkt aus sich verbreitet haben müssen: ein *soif* wurde wohl hie und da zuerst irrtümlich gebildet, dann verallgemeinerte sich der Sprechfehler, sowie sich *GREVIS nach LEVIS ursprünglich nur an einzelnen Punkten der Romania ausgebildet haben kann.

Von Herzogs Artikel über *étoile* und *toile* und deren aus den verschiedenen Bedeutungs- und Lautverhältnissen resultierende Unvergleichbarkeit bei der Untersuchung einer Dialektgrenze muss gesagt werden, dass er, obwohl gegen Jaberg polemisierend, „abonde dans le sens de M. Jaberg“: was beweist er weiter als dass eben „jedes Wort seine besondere Geschichte“ hat und dass zwei noch so gleichgebaut aussehende Wörter bei feinerer Untersuchung nicht gleiche Schicksale erleiden können! Eine ähnliche Argumentation hat denn auch der Sprachgeograph Jud ASNSL 194, 97 anlässlich Meyer-Lübkes Parellelisierung von *HŬLIS ‚Stechpalme‘ und SŌLUS ‚allein‘ geltend gemacht.

Herzogs Verlangen monographischer Behandlung der einzelnen Atlaspunkte wird man wenig billigen können: Gilliéron hat seine

---

wie in seiner gleichzeitigen Verehrung für Meyer-Lübke und Gilliéron, auf einem durchaus vermittelnden Standpunkt: er nimmt Sprachströmungen an, die von zwei Zentren aus (einem subapenninischen und einem transalpinischen) sich über die Romania (*il neolatino*) ergossen haben: unter den Anschwemmprodukten finden sich aber auch „Lautgesetze“ wie Diphthongierung, *ts* > *s*, -ATICA > *age* etc.! Das warnende Beispiel, das B. für das Verfahren der „Scuola vecchia“ anlässlich der Feststellung zweier Lautgesetze S. 899 anführt, ist schliesslich, wie seinerzeit die junggrammatische Anschauung selbst, mehr eine moralische Forderung an das forschende Individuum, wie Schuchardt dies formulierte, als ein Einwand gegen die bisherige Methode.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

guten Gründe gehabt, die die einzelnen Punkte behandelnden Hefte nicht einzeln zu veröffentlichen: die Materialien wären im Verhältnis zu sonstigen Dialekt-Monographien zu spärlich gewesen. Gerade aus der Nebeneinanderlagerung der Punkte ergeben sich die Probleme, gerade die Parallelangaben gestatten oft deren Erklärung, wie ich in der Besprechung LblGRPh 1914 p. 253 einer nur Einen Atlaspunkt behandelnden Abhandlung (Koblischke, *Über volkstüml. Französisch aus dem Pariser Landkreis*, Warnsdorfer Realschul-Progr. 1911/12) hervorzuheben Gelegenheit hatte.

Herzogs Angriffe gegen die Metaphorik der Gilliéronschen Schule werden als Ausdrücke positivistischer Gesinnung wohl kaum in der Geschichte unserer Wissenschaft Recht behalten: Personifizierungen wie „die Sprache", der Geologie entlehnte Ausdrücke wie „Schichte" versteht jeder, der H. Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* gelesen hat, als Bilder — und so gut wir unsere Zimmerwände nicht kahl lassen, sondern mit Einfällen genialer Künstler schmücken, wohl wissend, dass die Malerei nicht Realität ist, so wird ästhetische Darstellung vor der rein chronistischen stets den Vorzug behaupten.

Weitere Perspektiven eröffnet die Rezension v. Ettmayers ZRPh 35, 250 ff., die die Sprachgeographen zu weniger umstürzlerischer Haltung auffordert, und zeigt, wie in der Frage der Lautgesetze beide oben erwähnten Sätze als gegenseitige Ergänzungen Anspruch auf Billigung haben und mit dem Begriff der Lautgesetze nicht notwendig die geographische Abgrenzung verbunden sei. Wenn er sich gegen die Gilliéronschen „tares", die als Gründe für das Schwinden der Wörter angeführt werden, ausspricht, so hat wohl Gauchat in seiner Rezension DLZ 1910 p. 1947 ff. sich vorsichtiger ausgedrückt, mit seiner Forderung, derlei „am eigenen Leib zu erleben": ich hatte mir immer, vor Lektüre Gauchats, gedacht, es müsse vor Behauptung solcher Theorien für vergangene Sprachperioden in einer heute lebenden Mundart von einem sie Sprechenden das stilistische Verhalten in der Konversation solcher mit natürlichen Gebrechen behafteter Wörter untersucht, eventuelles Zögern vor Aussprache des Wortes in mündlicher Rede, Verwendung des Wortes nur in Verbindungen, die den Sinn zweifellos klarstellen etc., beobachtet werden. Die Beispiele, die v. E. gegen Jabergs Scheidung von Eruptions- und Expansions-Kartenbildern anführt, beweisen eigentlich nichts gegen die Scheidung, sondern nur für die Kompliziertheit der sprachlichen Vorgänge. Die verworrene *épervier*-Karte zeigt eben lauter schwer zu entwirrende Expansionsbilder von literarischen oder höher kultivierten Zentren aus, die Wörter für „Zweirad" in Tirol geben kein Eruptionsbild, da

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

die imminente und elementare Nötigung bei der Benennung des Zweirads höchstens in der Richtung „zwei“ oder „Rad“ die Sprachschöpfung drängen könnte, Wörter wie *Velo, Bycicle, Freilauf, Maschine* doch zweifellos Kultur-, also Expansionswörter sind. Den Satz „ein bekanntes, dem Hühnerstall gefährliches und namentlich zur Zeit der Falkenjagd gesuchtes, teuer bezahltes Raubtier, konnte aus bestimmten Gründen umgenannt, aber nicht neu benannt werden“ werden wir ebenfalls nicht unterschreiben.

Ein Teil von Juds *poutre*-Aufsatz ist von A. Sperber, WS 1910, S. 190 ff. diskutiert worden, allerdings nicht der eigentlich „sprachgeographische“ Teil, der von der Verdrängung von *poutre* I („Stute“) durch *poutre* II (sekundär entwickelte Bedeutung: „Balken“) handelt, sondern dessen Voraussetzung, dass „als tertium comparationis zwischen dem Begriff Stute, die noch nicht besprungen wurde, und dem Begriff Balken das gemeinsame Tragen von Lasten“ dient. Die Verfasserin will *poutre* aus der „Animalisierung des Begriffes Balken“, aus einmal verhandenen Pferde- und Eselskopf-Darstellungen an den Dachbalken der Häuser erklären, allerdings bringt sie für Frankreich keine Belege für solche Darstellungen, was ja an der Spärlichkeit der Quellen liegen mag, auch für it. *poltrona* liegen keine Darstellungen von Pferdeköpfen vor (allerdings berichtet nun von solchen El. Richter, RJb XIII, I, 117), ebensowenig für *chevron* „Dachsparren“ solche von Ziegenköpfen. Geographische Übereinstimmung zwischen Sach- und Wortgebiet müsste bei solchen Untersuchungen tunlichst nachgewiesen werden. Ob der *baudet* von St. Pol nicht ursprünglich eine Form wie das auch bei uns als *bidet* bekannte Gerät hatte, bei dem zweifellos der Sitzende als Reiter aufgefasst wird?

Meyer-Lübkes Kritik (ZRPh 33, 431 ff.) an Juds Artikel *aune* = „Erle“ (ASNSL 1908) hat einen Gegenartikel Juds (ASNSL 124, 83) hervorgerufen, in dem dieser seinen Standpunkt vollständig aufrecht erhält. Man muss gestehen, dass der Angriff leichter war als die Verteidigung: Jud hatte bei einer das Gegenteil des Naheliegenden behauptenden Hypothese den schwereren Stand: nordfz. *aune* soll nicht das gutlateinische *alnus,* sondern ein aus dtsch. *Eller* zu erschliessendes germanisches *alira* sein, das in Analogie an *fraxinus* etc. zu **alina* geworden wäre. Der Grund für Juds Konstruktion ist die sprachgeographische Erwägung, dass bei Annahme fz. *aune* = lt. ALNUS, der angeblich in der Bewahrung gallischer Elemente weniger konservative Süden das gallische VERN- gehalten, der Norden das lateinische Wort bewahrt haben müsste. Meyer-Lübke bestreitet diesen angeblich weniger konservativeren Charakter des Südens und das

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Wort PARIOLUM (gegenüber nordfz. CALDARIA) hat auch Jud nicht zu entkräften vermocht. Ich möchte noch das süd- und südostfz. ODOCUS „Attich" gegen Jud erwähnen. Im übrigen gelingt es beiden Autoren, die Parallelbeispiele des Gegners mit vielem Scharfsinn anzugreifen, so Jud die *balma, calmis, lausiae, nauda, mesga* Meyer-Lübkes, diesem die *osier, hêtre, troêne, houx* Juds.[1] Auch die Frage, ob ein germ. **alira* nach *fraxinus* zu **alinus* geworden oder nach **colyrus* bei **alira* geblieben wäre, wird sich nicht ohne Voreingenommenheit ausmachen lassen (Meyer-Lübke selbst leitet REW 1313 aital. *brettina* „Zügel" von ahd. *brittil* her). Jud konstruiert einer Theorie zuliebe eine (unbelegte und im Romanischen isolierte) Form in einer fremden Sprache, während ein lateinisches, auch sonst im Romanischen vertretenes Etymon sich bietet. Meyer-Lübke beugt sich der Realität und knüpft an das naheliegende Etymon an: Juds Hypothese ist geistreicher, die Meyer-Lübkes plausibler. Auch im zweiten Teil der Diskussion stehen sich Sprachgeograph und Sprachvergleicher gegenüber: Jud postuliert ein gallisches *VERNUM, dessen kollektiv gebrauchter Plural *VERNA sei, weil das *vern* m. des ALF in seiner „geographischen Verzettelung" auf einstigen ausgedehnteren Gebrauch des Singulars hinweise. Meyer-Lübke schliesst aus dem Albanesischen und Inselkeltischen auf eine gallische VERNA-Grundform, wonach südfz. *vern* masc. sekundär aus dem Feminin gewonnen sein müsste. Man kann Jud zugeben, dass eine ideale Einheit zwischen Festland- und Inselkeltisch, also Übereinstimmung im Auslaut, nicht herrschen müsse, wird sie aber immerhin a priori als das Wahrscheinlichere ansehen dürfen. Beide Gelehrte opfern verschiedenen Altären: Meyer-Lübke ist im Fall ALNUS wie im Fall VERN- die historisch belegte Überlieferung heilig, Jud die sprachgeographische Spekulation. Auch Juds BARBA-Artikel schweift in die Ferne der Rekonstruktion, statt das so nahe Gute, das lat. BARBA bieten würde, zu ergreifen. Trotz Meyer-Lübke bleibt die Verteilung lt. ALNUS im Norden, gall. VERN- im Süden auffällig — darüber helfen auch Herzogs Bemerkungen (RJb XIII, I, 202f.) nicht hinweg: wenn auch möglicherweise die „höheren Schichten" ALNUS, die niederen VERN-sprachen, wenn auch die beiden Wörter verwandte Arten bezeichneten (im Katal. ist es übrigens ähnlich: *alne* = Schwarzpappel, *vern* =

[1] In der Frage, ob Maste aus Erlenholz gemacht worden seien, muss Hausts Artikel im BDGLWall II, 121 berücksichtigt werden, der für *verne* nach Massgabe der neuwallonischen Reflexe die Bedeutungen (zwar nicht „Mast"), aber 1. arbre, 2. une poutre en général, 3. une barre servant à diriger postuliert.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Birke) etc., so bleibt doch die Frage offen, warum gerade im weniger romanisierten Norden diese Redeweisen der Gebildeten durchdrang, warum gerade im Norden die mit dem lat. Vokabel bezeichnete Abart der Erle ihre Bezeichnung durchsetzte. Dagegen ist es plausibel, dass der blosse Anklang an das germ. Wort dem lat. im Norden die Oberhand sicherte.

Bezeichnenderweise führt Meyer-Lübkes Artikel den Obertitel *Französische Etymologien*, der Juds heisst *Sprachgeographische Untersuchungen*: iu diesen Überschriften liegt mehr als eine Zufälligkeit. Meyer-Lübke ist bestrebt, mit allem erreichbaren Material, tatsächlichem und erschlossenem, auf den Ursprung der Wörter zu stossen, das *up-and-down* sprachlicher Wellen zu verfolgen reizt ihn weniger. Von der Sprachvergleichung kommend, zimmert er jene etymologischen Gerüste, deren eine solide Sprachwissenschaft bedarf. Jud hat in seinen polemischen Rezensionen von Meyer-Lübkes *Einführung* (ASNSL 124, 383ff.) und *Rom. Et. W.* (ASNSL 127, 416ff.) diesen als „Paläontologen" ganz richtig erkannt: wenn er nun selber eingehendere Behandlung biologischer Probleme empfiehlt, so mag dies für eine gesunde Methodik am Platze sein: sicher ist aber, dass Jud selbst — zum Unterschied von seinem Freunde Jaberg, dem Verf. der rein biologischen *Assoziativen Erscheinungen* etc. — keineswegs der „reine Biologe" ist (Typus Gilliéron), sondern, allerdings auf Grund sprachgeographischer Erwägungen, ebenso Paläontologie betreibt wie Meyer-Lübke: Rekonstruktionen wie die von germ. BARBAS „Mann-Base" und *ALIRA „Erle" übertreffen an Kühnheit weit die des gall. *COMBOROS = „congeries" oder die von lat. *MANDAR (> fz. *mandrin*) durch Meyer-Lübke. Schliesslich ist auch die „Wortgeologie" oder „Stratographie" eine historische Disziplin. Ähnlich wie Herzog in seinem *étoile-toile*-Artikel widerfährt Jud etwas wie Selbsttäuschung über den eigenen geistigen Habitus. Gerade die Probleme der „Stratographie" oder „Wortgeologie", die Jud am besten liegen, sind mehr historischer als biologischer Art. Mag man Juds Forderung der genaueren geographischen Begrenzung der einzelnen Phänomene als einen Fortschritt im Sinn der Präzision begrüssen (so ist z. B. der Einwand gegen den Pauschalausdruck „neuprovenzalisch" gewiss berechtigt und ich möchte zu Juds Beanstandung des REW-Artikels BENNIOLA die des Artikels AEGYPTUS: ital. *ghetto*, prov. *guet* fügen, wo letztere Form nur dem heutigen Dialekt von Nizza eigen ist; auch die Scheidung von Toskanisch und Italienisch wäre ratsam), so hat doch gerade Meyer-Lübke in biologischer Beziehung weiter gesehen, wenn er aus bask. *achater* und

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

deutsch *Arzt* = ARCHIATROS (gegenüber romanisch MEDICUS) keine einstige Unterschicht ARCHIATROS konstruiert, sondern *Arch.* 126, 185 gegenüber Schuchardt und Jud bei Kultur- und Modeausdrücken keine kontinuierlichen „aires", sondern nur isolierte Zentren anerkennt und an wienerisch und berlinerisch *soupieren* für „nachtmahlen" erinnert, zwischen dem kein homogenes *soupieren*-Gebiet sich erstrecke. (Ich habe auf die ganz ähnlichen Verhältnisse bei dtsch. *Hühnerauge* — catal. *ull de poll,* oberit. *oeucc polin* etc. gegenüber sonstigem *cornu* RDR VI hingewiesen.) Jud hat bei seiner Auffassung den methodischen Fehler begangen, eine Expansionszone als Eruptionszone anzusehen: es liegt ja keine innere „Notwendigkeit" vor, den Arzt als ARCHIATROS zu bezeichnen! Interessant ist es zu beobachten, wie in Jud der Sprachgeograph den Historiker in seinen Anschauungen beeinflusst: der Biologe, der vom Wandern der Wörter, von der geringen Konservativität des lateinischen Wortschatzes überzeugt ist, sollte eigentlich allem Vorrömischen mit Misstrauen begegnen, d. h. die Keltomanie sollte dem Sprachgeographen fernliegen. Wenn nun trotzdem Jud Ascolis Hypothese der Gallizität des Wandels u > *ü* im Franz. mindestens nicht abweist (ASNSL 124, 407), so hat ihn eben die „geographische Übereinstimmung" bestochen. Auch die Haltung Juds gegenüber vorrömischen Wörtern, wie ich sie anlässlich seines Aufsatzes in BDR kennzeichnen werde, scheint mir mit der Anschauung des fluktuierenden Charakters der Sprachschichten im Widerspruch.

Inbezug auf Juds Ausstellungen an der Anlage des REW hat schon El. Richter, RJb XIII, I, 103ff. zu weiser Mässigung geraten. Ein etymologisches ist kein biologisches Wörterbuch. Ein etymologisches Wörterbuch kann nur Anfangs- und Endpunkt der Entwicklung, „Wurzel" und Ausstrahlungen bringen. Es hat auf die Frage: „Wer bist du, o Wort?", nicht auf die Frage: „Was hast du erlebt?" zu antworten. Schon in der alphabetischen Anordnung der Artikel, die Jud bei seinem Plane beibehalten zu wollen scheint, liegt ein Zugeständnis an das rein sachliche Interesse eines Lesers, der möglichst rasch dies oder jenes Wort auffinden will. Gewiss, der Satz, mit dem Gilliérons *épine*-Aufsatz im REW zusammengefasst wird („gask. *cabele* ist vielleicht Neubildung") ist „wenig bedeutend" — aber wenn Meyer-Lübke die Erwägungen Gilliérons in extenso hätte wiedergeben wollen, so hätte er vielleicht auch Schuchardts *Sprachmischungs*-Probleme oder phonetische Detailuntersuchungen anderer bei den einzelnen Artikeln exzerpieren müssen. Überhaupt wirkt das Missverhältnis der Ausdehnung der Judschen Musterartikel (AVUS fast eine

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Seite lang gegenüber fünf Archiv-Zeilen des entsprechenden bei Meyer-Lübke, APIS gar 1¼ Seiten!) geradezu belustigend: wie sollte bei derartigem Umfang der Einzelartikel ein einigermassen handliches Werk zustande kommen? Wenn bei Kluge dem Vorschlag Juds entsprechend Synonyma, Stratographie und Entlehnung in fremde Gebiete (Abschn. I, II, III der Judschen Musterartikel) manchmal behandelt werden, so geschieht dies eben durch Preisgabe der Dialektformen und der wissenschaftlichen Literatur — das Judsche Wörterbuch wäre sowie das Klugesche ein besseres Lese- als Nachschlagewerk und würde mit seiner Berücksichtigung des Kulturgeschichtlichen eher einem Real- als einem Wurzellexikon vergleichbar sein. Vom rein biologischen Standpunkt aus wäre übrigens das Judsche Wörterbuch mit seinen die Schriftsprachen bezeichnenden Nummern, unter denen die Dialektformen eingereiht würden, ein halber Rückschritt zu dem nur die Schriftsprachen berücksichtigenden Diez, über den nach Jud Meyer-Lübke wenig im Prinzipiellen hinausgekommen sein soll. Jawohl, „das Festklammern an den einzigen schriftsprachlichen Formen lässt sich im Grunde heute nicht mehr verteidigen" — aber ist es da geraten, die Dialekte als Unterabteilungen der Schriftsprachen zu bringen, anstatt Dialekte und Sprachen, wie sie ja auch historisch nicht wesensverschieden sind, als Gleichberechtigte zu bringen? Die Angabe Meyer-Lübkes unter AVUS: „Asti., tess., verzasch., puschl. *af,* veltl. *laf,* trient. *au*" gefällt mir besser als die Juds — der das Rätoromanische gewaltsam mit dem Ital. vereinigt, während er das Katal. vom Provenz. trennt! — sub AVUS 4) [= ital.]: „[it. *avo, ava*], altvenez. *avo, -a* . . ., friul. *ave* fem. [warum nicht „friaul."?] . . ., zentrallad. (Oberfassa) *gáf, ava* . . ., obernonsberg. *aṷ* . . ., trent. *ao* . . ., lomb.-alp. (tess.-puschlav., Bormio) *āf, ava,* a. astig. *aaf* [warum wieder die ital. Form der Stadtbezeichnung?] . . .". Ein „biologisches Wörterbuch" ist ein Unding, es kann nur „biologische Traktate" geben, wie ihn einen auf Grund des paläontologischen REW Bartoli uns versprochen hat. Bei Jud macht sich öfters ein titanidenhaftes Ringen gegen den Genius Meyer-Lübke bemerkbar, das mich stets an das Verhältnis Kleist—Goethe erinnert hat: Jud verlangt von Meyer-Lübke das, was Jud machen möchte, und begeht das Unrecht, seine eigenen Entdeckungen als Manco bei Meyer-Lübke hinzustellen: fänden sich die Gedanken über *son, cordonnier* etc. schon bei Meyer-Lübke, bliebe Jud nichts zu tun übrig!

Zu Gilliérons herrlichen *Mirages phonétiques* hat Jud LGRPh 1911, Sp. 332 f. noch Parallelfälle aus den oberital. Mundarten, Gauchat in seinem Aufsatz *Régression linguistique* (Festschr. zum 14. Neu-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

philologentag Zürich 1910) aus den Waadländer Mundarten gefügt. Was Gilliéron allein aus den bizarren Angaben des Atlas folgert, die nicht geradlinige lautliche Entwicklung an einem bestimmten Punkte, das zeigt Gauchat datenmässig durch Gegenüberstellung der Aufnahmen bezüglich *-l-* und *l-* im Bagnolais innerhalb eines Zeitraums von etwa 100 Jahren: die Wiederherstellung des *l* wächst mit zunehmendem Einfluss schweizerfranzösischer Kulturzentren auf die Bergtäler. Der Name *régression* setzt Rückkehr zu einem Urzustand voraus: in diesem Falle ist die franz. Reichssprache tatsächlich das Primitivere. Wäre aber der *patois conducteur* in seiner Lautentwicklung fortgeschrittener als der seinem Einfluss unterliegende, so müsste statt von einem „Zurückschreiten" von einem „Einholen" gesprochen werden. Ich würde daher überall dort, wo nicht „gradlinige" Lautentwicklung stattfindet, von „Lautsprung" (gegenüber Lautentwicklung, Lautverschiebung), frz. etwa *aberration linguistique,* sprechen.

IV.

1. a) Von neuen sprachgeographischen Arbeiten sind seit 1909 vor allem drei Studien von Gilliéron und Roques zu erwähnen, die mit den von Huber genannten zehn zu einem mit reichlichem Kartenmaterial ausgestatteten, Schuchardt zum 70. Geburtstag gewidmeten Bande vereinigt wurden (*Études de géographie linguistique,* Paris 1912). Die erste *Di, jour, et leurs composés* zeichnet die Geschichte des Zurückweichens von DIES vor DIURNUM; es zeigt sich, dass *di* als selbständiges Wort und seine Komposita (*midi, toudis*) nicht gleiche Areale bedecken, dass „le sentiment de la valeur des éléments simples dans un composé peut varier beaucoup suivant les lieux": bald drang *toujours* ein, weil *jour* ihm als Vorläufer (*fourrier*) diente, bald blieb das ältere *toudis* trotz *jour* „Tag", weil die Wendung schon erstarrt war: aus dem Kartenbild liest Gilliéron für den Begriff drei geologische Schichten heraus: SEMPER, *toudis, toujours* (das über *toustems, tout jamais* siegt). Das kinetische Prinzip in dieser Ablösung erblickt wohl mit Recht in der Ausdruckslosigkeit eines SEMPER im Gallromanischen für einen stets affektischer Verstärkung unterliegenden Begriff wie „viel". In der kleinen Studie von nur zehn Seiten hat Gilliéron also über drei so wichtige Fragen wie das semantische Verhalten der Bestandteile eines Kompositums, das Nacheinander sprachlicher Schichtungen und den Grund der Ablösung gehandelt. Die konsequente Anwendung, nicht die Neuheit der Gedanken ist hier das Wesentliche: dass das Kompositum untergegangene

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

lexikalische Typen länger hält, ist bekannt, vgl. dieselben Verhältnisse bei wienerisch *derweil* „während", *alleweil* „immer", während das Substantiv *Weile* durch *Augenblick, Moment* verdrängt zu werden beginnt; die Ausdrucklosigkeit eines etymologisch farblosen Wortes wie SEMPER ist immerhin eine Erklärung für das Neuauftauchen neuer Typen — allerdings nur eine Erklärung a posteriori, nicht eine solche für das Verschwinden des alten Typus: warum ist nämlich it. *sempre,* span. *siempre* geblieben? Muss man nicht gerade bei so häufig gebrauchten Wörtern eher eine stärkere Erhaltung, auch bei etymologischer Undurchsichtigkeit, annehmen? Ausserdem ist ja SEMPER die ganze altfranz. Zeit in der Bdtg. „sofort" erhalten gewesen — will G. auch diesen Bedeutungsübergang als eine Abneigung gegen das etymologisch undurchsichtige Wort auffassen? Und warum hat sich erst nach einigen Jahrhunderten die Sprache besonnen, das SEMPER, das ja in der Bdtg. „sofort" ebenso ausdruckslos war wie in der Bdtg. „immer", aufzugeben? Jaberg hat bei der Besprechung des Vordringens von *beaucoup* gegenüber *mult* eine etwaige ähnliche Gilliéronsche Erklärung ausdrücklich mit Hinsweis auf it. *molto,* sp. *mucho* aufgegeben. Wir Linguisten stehen vorderhand der Frage „warum schwindet das und das Wort?" ähnlich gegenüber wie nach einem Worte Fritz Mauthners die Hebammen, die während des Kreissens der Wöchnerin das Geschlecht des Kindes nicht weissagen, sondern nur nachträglich dieses Geschlecht konstatieren können: ob die und die Gründe den Schwund eines Wortes verursachen werden, vermögen wir nicht zu sagen, nur, wenn ein Wort geschwunden ist, warum es geschwunden sein mochte. Wenn Gilliéron den Rückzug von *di* gegenüber *jour* aus der phonetischen Widerstandslosigkeit des ersteren erklärt, so müsste er uns auch sagen, warum gerade im Südwesten *di* sich eher hielt und warum *di* am Ende der afz. Zeit schwand, während *cri* oder *lit* (heute auf *-i* endend) bestehen? Ich glaube, DIES hat vor DIURNUM sich zurückgezogen wie *an* vor *année,* weil der Begriff der Dauer („Tag"—„Tageszeit") im zweiten mehr hervortrat: die Unterscheidung Gilliérons „di était l'expression chronologique désignant la journée de vingt-quatre heures, jorn l'expression météorologique désignant la clarté solaire, puis la portion du jour où cette clarté nous est perceptible" kann ich durch die alten Texte nicht bestätigt finden (*percer un jour, une toilette à jour* sind Entwicklungen aus einer Zeit, wo *di* nicht mehr bestand!). Ein Kennzeichen der Nicht-Bodenständigkeit des Wortes *toujours* im Westen soll die Entwicklung zu *torjours* sein: warum? Als *toujours* erstarrt war (so gut wie *toudis*), konnte die bei Verständnis der beiden Teile

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

unmögliche Verunstaltung vor sich gehen! Hat bei *toudis* im Gebiet von *jour* G. auf Nicht-Bodenständigkeit geschlossen? Der pikardische Roman des 13. Jahrhunderts *Octavian* hat schon *torjours*. Derartige Erklärungen sind also nicht allgemeingiltig, sondern zeitlich und örtlich begrenzt!

Meisterstücke sind die zwei folgenden Artikel: *Mots en collision:* A. *Le coq et le chat,* B. *Épi et épine.* Wie der Titel schon sagt, gibt hier G. Erklärungen für Schwund von Wörtern infolge lautlichen Zusammenfalls mit anderen: GALLUS wurde im Gascognischen *gat,* also = „Katze", daher traten phantastische Bezeichnungen wie *faisan, vicaire* ein. Diese Homonymie musste den Bauern tatsächlich unerträglich sein, was man von Juds PISUM und PISCIS (> fz. *pois*) nicht behaupten kann. Neben dieser mechanischen Erklärung, die im vorigen Artikel ihre Parallele an der Erklärung des Schwundes von *di* hat, tritt wie dort (Ausdruckslosigkeit von semper!) eine mehr semasiologische: PULLUS trat an die Stelle von GALLUS, weil ein „junger Hahn" im Hühnerhof gebraucht wird. Gewiss, warum aber nur in so beschränktem Gebiet? Semasiologische Vorgänge treten eben ein, „wo sie eintreten"! Vielleicht würde den Exoteriker eine etwas weniger rigorose Formulierung des Auftauchens von „faisan" und „vicaire" besser befriedigen als die G.s: „il dut y avoir quelque hésitation pour le choix de ce nom [GALLUS!] et une certaine diversité; l'on en arriva enfin à faire du coq ambitieusement un „faisan" ou plaisamment un „vicaire", ce qui valait mieux encore que de le laisser aux prises avec le chat." Ich würde den Schwerpunkt des Satzes auf das *enfin* verlegen: es bestanden wohl in der gascognisch-phantasievollen Volkssprache scherzhafte Beinamen des Hahns, die nun, im Augenblick der Unbrauchbarkeit des traditionellen Wortes, sich allmählich vordrängten. Methodisch wichtig ist hier die Erkenntnis, dass anscheinend spielerischen Gebilden der Phantasie oft exakte Sprachvorgänge zugrunde liegen können. Wie Gilliéron seine Kombinationen zwar auf geographisch genau abgegrenzten Territorien basiert, die zeitliche Datierung der lexikalischen Vorgänge vollkommen ignoriert, zeigt die Tatsache, dass er über die Zeit der Ersetzung von gallus durch pullus sich nicht informiert, wo die Berufung etwa auf Löfstedt, *Philolog. Komm. zur Peregrinatio Aetheriae,* S. 279 nahegelegen hätte: verwendet doch gerade Löfstedt nach dem Vorbild Meisters das pullus zur Lokalisierung dieses Werkes in Südfrankreich.

Überzeugend ist der zweite Artikel: SPICUM „Ähre" und SPINA „Dorn" treffen im südwestlichen Winkel Frankreichs auf lautlichem Wege in der Form *espi* zusammen: die Bevölkerung, die nun nicht

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

weiss, welches Wort „Ähre“, welches „Dorn“ bedeutet, gibt nach einigen tastenden Versuchen und Kontaminationsbildungen beide Wörter auf: „Ähre“ wird durch *kabel'* (von CAPUT), „Dorn“ durch *brok, beuk* etc. ersetzt. Der Kampf geht also, brutal ausgedrückt, so aus wie in P. Hervieus *Dédale*, wo die beiden um eine Frau sich bewerbenden Nebenbuhler während ihres Ringkampfs in einen Abgrund taumeln. Fragt man sich, welches Prinzip G. zu den grossartigen Kombinationen der beiden Artikel anregt, so findet man: das der Lautgesetze, die G. erlaubten, sich die Frage zu stellen: was muss aus GALLUS, was muss aus SPINA, SPICUM im Südwestfranzösischen werden? Ein glänzender Beweis dafür, dass die Lautgesetze auch von dem Meister anerkannt werden, der das Wandern der Wörter am besten studiert hat.

Ich bemerke nachträglich, dass meine Einwände sich mit denen Herzogs ZRPh 1914, 244 ff. bezüglich der ersten zwei Artikel decken, nicht aber mit denen über den dritten: wie sollte eine Bevölkerung die beiden Begriffe „Dorn“ und „Ähre“ spontan verwechseln?

Wieder nach dem südwestlichen Winkel führt uns die als selbstständige Broschüre und von Gilliéron allein gezeichnete Studie *L'aire clavellus d'après l'Atlas linguistique de la France* (Neuveville 1912). Auch hier wird das Problem der „collision de mots“ wieder aufgenommen, indem südfrz. *clavel* „Nagel“ als ein Produkt der Abneigung gegen die Homonymie CLAVIS > *clau*, CLAVUS > *clau* erklärt wird. Und durch logische Deduktion wird gefordert, dass überall, wo Spuren eines *clavel* sich finden, ein doppeldeutiges *clau* zugrunde gelegen sein muss; da nun solche Spuren sich bis zur Loire nachweisen lassen, muss das ganze südliche Gebiet des Nordfranzösischen den Nexus = -AV(U)S zu *-au* entwickelt haben und die heutigen Kartenbilder *oeuf, boeuf* etc. geben keine Vorstellung von den ursprünglichen Lautverhältnissen. Gascognisch *clau* (nicht ein CLAVELLUS-, sondern ein CLAVUS-Reflex) wird als Rückbildung (*dédiminutivisation*) erklärt, da hier ein CLAVELLUS > *klauet* ein „kleiner Nagel“ wäre. Die Kühnheit Gilliérons ist hier aufs höchste gestiegen, indem er nur auf die Angaben des Atlas, auf nur eine Erscheinung und nur auf einen Analogieschluss hin die Echtheit der Phonetik eines Riesengebietes bezweifelt. Ich habe mich etwas skeptisch über diesen wenn auch noch so genial gedachten Artikel in ZFSL 40², 139 ff. geäussert, vor allem historische Einwände gegen die absichtlich unhistorisch geführte Abhandlung geltend gemacht, die teleologische Sprachenfassung bemängelt („ce CLAVELLUS ne saurait être un diminutif“ etc.), auch die Übereinstimmung der Isophonen -LL > *-t* und „dédiminutivisation“ als „aquitanoromanische“ Charakteristika nicht überraschend gefunden. Meyer-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Lübke erinnert nun auch DCZ 1915 Sp. daran, dass CLAVELLUS und CLAVĬTTUS gasc. *klawẹt*, bezw. *klawẹt* ergeben müssen, also bei der Verschiedenheit der *e*-Laute die Basis zur „dédiminutivisation" wankend wird. W. v. Wartburg hat ZRPh 1914, 491ff. die von Gilliéron vernachlässigte Konkordierung der von ihm gefundenen Nordgrenze für -v > -*u* mit anderen Sprachfakten und die äussere, historische Begründung für das Tendieren des Süd-Loire-Gebiets nach Süden zu liefern versucht, für den Westen (wo Gröber, Goerlich, Rousselot schon vorgearbeitet hatten) besser als für den Osten, das Frankoprovenzalische: sein südostfrz. *ryǒ* ist vielleicht doch RIVALE in Anbetracht der vielen REW 7341, 2 zitierten nordfrz. dialektischen Fortsetzer von afrz. *ruel*, keinesfalls aber auf RĪVUS, sondern mindestens auf schon vlt. *RIUS zurückzuführen (Meyer-Lübke, *Einf.*², 146), ebenso steht es mit lyonn. *lissiou*. U > *ü* ist zwar nach den von Wartburg zitierten Autoren unter nordfranzösichem Druck im Südostfranzösischen zu erklären, aber die Bewahrung des *u* ist nichts Südfranzösisches, da gerade hier nach Meyer-Lübke U > *ü* (*piuze*!) älter ist. — Den von Gilliéron erschlossenen „sous-sol" CLAVELLUS hat für die Basse-Auvergne der einheimische Dauzat RPhFL 26, 229 nachgewiesen.

Während Gilliéron seine einsamen Wege ohne Berücksichtigung der wissenschaftlichen Literatur um ihn und der romanischen Sprachen um das Französische herum wandelt, verdanken wir Jud die Verbindung der sprachgeographischen mit den bisher erworbenen historischen Forschungsmethoden. In seiner Methodik vorbildlich, wenn auch in seinen Resultaten nicht unantastbar, ist in dieser Beziehung der Artikel „frz. *son* ‚Kleie'" (ASNS 126). Jud sagt selbst am Schlusse des Artikels: „Es lag mir durchaus fern, eine abschliessende Studie über die Ausdrücke für ‚Kleie' des gesamten romanischen Gebietes dem Leser unterbreiten zu wollen. Mich lockte vor allem das methodische Problem, welches in *son* ‚Kleie' steckt, das nicht mit Hilfe der Lautregeln, sondern nur auf dem Wege der Sprachgeographie in Verbindung mit Sachkenntnis und Kulturgeschichte eine Lösung erfahren wird. Immer mehr will mir scheinen, dass die blosse Auffindung eines Etymons nicht unser Hauptziel sein kann noch darf, sondern dass wir die allgemein bildenden Werte, die sich aus der Wortforschung für unsere Kenntnis des Sprach- und Kulturlebens ergeben, tiefer ausschöpfen müssen." Diese Orgeltöne klingen ebenso nach Schuchardt, Meringer und Meyer-Lübke wie nach Gilliéron und ich erblicke in diesen Worten eine bemerkenswert transigentere Stimmung. Jud hat es meisterhaft verstanden, mit der Etymologie von *son* den kulturhistorischeu Reliefgrund, von dem sich

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

das Einzelwort abhebt, herauszutreiben, das Einzelwort in seine Sphäre einzuordnen: nach einer sachlichen Betrachtung über das Wesen des Ausscheideverfahrens, durch das die als „Kleie" bezeichneten Abfälle zustande kommen, wird die Karte *son* des Atlas stratographisch erforscht und *son* als sekundär, *bren* durch Superposition mehrerer Karten als die Unterschicht erkannt; mit dem sprachgeographischen Ergebnis wird nun die Überlieferung konfrontiert, besonders die vorfranzösischen (*Formulae Imperiales* Ludwigs des Frommen) und altfranzösischen (*Livre des métiers* etc.) Dokumente. Für *son* wird nun die Herkunft aus der normannischen Rechtssphäre, in der afrz. *saonner* die *Recusatio*, „Ausscheidung", des Zeugen bezeichnet, bewiesen. Das altprov. *soanar* dient zu einem Exkurs über Wanderung normannischer Juristenwörter in das durch die Dynastie der Plantagenets mit der Normandie kulturell und politisch verbundene Südfrankreich, wobei der Sprachhistoriker Jud sich mit dem Stilhistoriker Wechssler trifft — ein bemerkenswerter Fortschritt in der Verfeinerung lexikalischer Forschung! Die Etymologie von *saonner* = altnord. *sǫk* „Anklage, Streit" begegnet allerdings, wie REW 520 hervorgehoben wird, lautlichen (germ. K müsste in so später Zeit *-ch-* geben) und morphologischen Schwierigkeiten (*-on-*; etwa wie *abandoner, environner*?). Auch prov. *sofanar* mit *-f-* und das Substantiv *soan* mit festem *n* machen Schwierigkeiten.[1] Interessant ist bei dieser Arbeit, das geistige Eigentum Gilliérons an der Arbeit seines Schülers festzustellen; jener drang in seinen Vorlesungen nur bis zur Feststellung des sekundären Charakters von *son* und der Unterschicht *bren*, nach seinem Grundsatz *je ne fais pas d'étymologies* bekümmerte er sich nicht um die Herkunft des Wortes *son*; seinem Schüler gehören die etymologischen Spekulationen und die kulturhistorische Rundsicht.

Aus geographischen Gründen möchte Jud in roussillon. *grut* „Kleie" ebenso wie in cat. *creixens* gotische Formen finden, während Meyer-Lübke ZRPh 33, 438 in *creixens* eine Entlehnung aus dem Nordfranzösischen sieht, wobei ahd. KRESSO aus dem Gallischen entlehnt sein könnte. Jud schiesst an M.-L. vorbei, wenn nach ihm „Erwägungen der Wortgeologie und der romanischen Morphologie gallische Herkunft ausschliessen": da M.-L. als direktes Etymon das ahd. KRESSO

[1] Überflüssig scheint mir die Verbindung von span. *sosañar* „höhnen, spotten" (statt mit dem lautlich und begrifflich vollkommen passenden lat. SUBSANNARE) mit *saña* „Wut": „Die Funktion des Suffixes SUB liesse sich etwa aus dem Bilde einer Feuerflamme, die (durch beleidigende Worte) von unten her genährt wird (cf. span. *soflamar* ‚necken, spötteln', *soliviantar* ‚aufregen, reizen') unschwer erklären" (S. 135)!!

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

und als Etymologie dieses ein möglicherweise gallisches Wort annimmt, so kann die romanische Wortverteilung nichts gegen seine Ansicht beweisen. Cat. *creíxens* kann sehr gut ein *CRISSONUS (+ CRESCERE) sein: ASINUS > *ase*, plur. *asens*. Wie erklärt sich übrigens die Form *creixem*? (nach *cányem*?). Ebenso sieht man nicht ein, warum cat. *grut* von afrz. *gru* getrennt werden soll.

Einen merkwürdigen Eindruck empfängt man von dem Aufsatz *Dalla storia delle parole lombardo-ladine* (BDR III, 1 ff.); der Sprachgeograph ist hier kühner geworden als der Historiker: Jud hat sich hier an Schuchardt inspiriert; während Schuchardt von dem Rigi seiner Beobachtung aus phonetische Unterschiede zwischen verschiedenartigen Wörtern nicht allzu ernst nimmt, hat Meyer-Lübke an einigen dieser Wortübereinstimmungen strenge lautliche Kritik geübt, so über *baita* (*Arch.* 128, 228), über *lobe* REW 5091, über *pata* REW 6133. *Lobe* z. B. ist ein Fall, wo „eine Grundform, auf die sowohl die romanische [sav. *l'oba, l'auba*] als die deutsche und die albanesische [*lopɛ*] Form zurückgeführt werden könnte, fehlt". Jud geht vom Standpunkt aus: „was nicht etymologisierbar ist und eine gewisse geographische Verbreitung hat, ist vorrömisch" — eine solche Rubrik „Vorrömisches" gleicht aber dann dem früheren keltomanischen Etymologienschatz. Weil *delfinare* im Südwestfz.-Rätorom. „blitzen" heisst und die Etymologie (zu dem Fisch *Delphin*) Jud nicht plausibel ist (Göhri hat sie dagegen zu begründen gesucht), konstruiert er gleich ein Mitglied des „lessico preromanzo dei dialletti pirenei e dei dialetti alpini". Weil *ibice* „Steinbock" und *arrugia* „Stollen" von den Latinisten nicht sicher etymologisiert sind und dieselbe geographische Verteilung haben, werden sie ebenfalls genannt. Im ganzen sind derlei Zusammenstellungen beim gegenwärtigen Stand der etymologischen Wissenschaft noch verfrüht. Bedauerlicherweise hat sich auch Bertoni ZRPh 1913, 736 zu derartigen Zusammenstellungen verleiten lassen: Capo di Lecce *sarménula* „ramarro" soll alb. *tšamil'* + *lacertula* sein! Das **lovernos* Schuchardts muss wohl LUPĬCĪNUS des REW weichen. Nicht *codope* „Schildkröte", sondern *codope* „Nacken" hält übrigens Jud BDR IV, 60 für „*preromanzo*" etc.

Wir erkennen bei Jud im Lauf seiner wissenschaftlichen Entwicklung, wenn er auch gewisse Gedanken Jahre lang mit sich herumträgt, bis sie ihm gestaltungsreif werden, eine immer mehr zunehmende Neigung zum Historischen und Kulturgeschichtlichen[1] hin.

[1] Dies lässt sich auch bei seiner — nicht eigentlich sprachgeographischen — Studie über *Les noms des poissons du lac Léman* (BGlPSRom XI) beobachten!

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

So trägt denn seine letzte Arbeit *Probleme der altromanischen Wortgeographie* (ZRPh 1914, 1 ff.) den sprachgeographisch-paläontologischen Charakter schon im Titel zur Schau. Wieder ist an dieser Arbeit die grossartige kulturhistorische Inszenierung zu bewundern: aus den disjecta membra der in fremden Sprachen hinterlassenen „Wortrelikte" und „Lehnwörter" sucht er uns jenen Riesenbau der Romania zu vergegenwärtigen, den die Stürme der Völkerwanderung bis in seine Grundfesten erschüttert hätten. Der geologische Ausdruck „Wortrelikte" (früher gebrauchte Jud den mehr sakralen: „Wortreliquien") wird definiert: „wir bezeichnen diese sprachlichen Findlinge, welche das Altromanische auf seinem Rückzug im Stiche gelassen hat, als Wortrelikte: solche Wortrelikte sind über die ganze jetzt germanische oder slavische oder magyarische ‚Romania irredenta' in grösserer oder kleinerer Dichtigkeit zerstreut", dagegen werden die „mit neuen Kulturbegriffen oder mit Wanderungen von Gegenständen ins Deutsche oder Slavische eingedrungenen romanischen Wörter" als „eigentliche Lehnwörter" bezeichnet. Es scheint also, dass es sich Jud um den Gegensatz zwischen autochthonem und erst später wiedereingeführtem Lehnwort handelt, dass dagegen das Alter des Wortes nebensächlich ist: *Priester*, das im 7./8. Jahrh. dem Romanischen entlehnt wurde, ist ihm ebenso „Lehnwort" wie das (nicht nur zürcherische!) *Karfiol* des 16. Jahrh. (Kluge) — das hauptsächlich in der Toponomastik lebendige deutsch-schweiz. *balm* „überhängender Fels" dagegen ein Wortrelikt. Im weiteren nicht mehr diese beiden Begriffe scheidend, stellt nun Jud die (schon im *alnus*-Aufsatz anlässlich niederl. *wijme* gebrachte) These auf, dass z. B. „der Kenntnis der altromanischen Findlinge in den schweizerdeutschen Mundarten für die Aufschliessung der alten Wortschichten in Rätien und in der franz. Schweiz hohe Bedeutung beizumessen ist". Wenn z. B. lat. AEQUARE, niederdeutsch *iken*, deutsch *eichen* heute an der französisch-deutschen Sprachgrenze halt mache, um erst wieder im Norden Frankreichs in *essever* = EXAEQUARE zum Vorschein zu kommen, so ist anzunehmen, dass das ganze französische Gebiet (EX)AEQUARE besessen hat, „es liegt, wenn ich mich eines geologischen Ausdruckes bedienen darf, eine Wortverwerfung vor". Wunderschön ist die Darlegung, wie die ahd. *impfiton* und *impfon* beide auf **impudare*, jenes auf der Stufe *IMPODARE, dieses auf der Stufe *IMPOARE (der Vorstufe von ostfz. *emper*), zurückgehen: „setzen wir nun den leicht denkbaren Fall voraus, die reichsfranzös. Form *enter* oder *greffer* habe die ostfranz. Dialektform *emper* bereits schon weggefegt, hätte ein Wortforscher nicht dennoch das Recht, auf Grund der alt-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

hochdeutschen Formen die frühere Vitalität einem altostfranz. *empodare* resp. *empear* zu vindizieren?“ Aus solchen Erwägungen heraus gelangt Jud zu dem Schlusse (S. 16): „Wir werden demnach auch in Fällen, da die uns zur Verfügung stehenden lexikalischen Hilfsmittel die nordfranzös. Entsprechung eines in den deutschen Mundarten fest verankerten romanischen Lehnworts nicht nachzuweisen vermögen, doch mit der Annahme kaum fehlgehen, der deutsche Wortschatz habe einen Fremdling Heimatrecht gewährt und gehalten, dessen Stammhaus in Nordfrankreich völlig in Trümmer gefallen ist“. Gewiss ist dieses Prinzip ein fruchtbares, immerhin möchte man es nicht als einzig normales befolgt sehen: es setzt nämlich ein homogenes, lexikologisch vollkommen geeinigtes Latein voraus, eine dialektisch ungeteilte „Ursprache“, bekanntlich ein Begriff, der allmählich in der Sprachwissenschaft Kredit zu verlieren beginnt (S. 58 sagt Jud selbst: „... wird das Dogma von der lexikologischen Einheit des Vorromanischen sich nicht halten lassen“). S. 6 erscheint unter dem Schlagwort „streckenweiser Einsturz alter Wortschichten in Nordfrankreich“ eine — übrigens sehr schöne! — Darstellung der Ausdrücke für den Messner, die aber eher gegen Jud ein nach Kreisen und Schichten differenziertes, uneinheitliches Verhalten des Latein zeigt, als eine einheitliche Area, die dann sekundär durchbrochen worden wäre: wir haben hessisch *Oppermann* „Messner“ und südfz. *obrier* „Kirchenvorsteher“: weist das deutsche Dialektwort auf ein altnordfz. OPERARIU? Nein, ein mittelniederdeutsches *oppermann* muss nicht „teilweise Verdeutschung“ eines lat. OPERARIUS, kann auch aus *Opfer* im Sinn von „christliches (Mess)-Opfer“ (Grimm s. v. *Opfer* 1 c β) + *Mann* gebildet sein, wie schon die Bedeutung „Messner“, nicht „Kirchenvorsteher“ andeutet. Aber selbst wenn *Oppermann* aus mittellat. OPERARIUS stammt, ist es notwendig, ein afz. lebendiges *ouvrier* als Bezeichnung einer Kirchenperson anzunehmen? Das Mittellatein drang ja durch das ganze christliche Europa und jeder Punkt hatte einen privaten Strauss zwischen verschiedenen lexikologischen Bewerbern zu entscheiden: grade Juds Darstellung der mehr traditionnalistischen heidnischen und der mehr puristischen christlichen Richtung in der theologischen Terminologie bewirkt den Zerfall des romanisch-germanischen Gebiets in *CUSTOR-, SACRISTA-, DIACONUS-, und — zu Juds Zusammenstellung hinzuzufügendes — MANSIONARIUS-Areale. MANSIONARIUS ist in Deutschland der „Küster“, im Afz. (*mesnier*) nur ein „Diener“, bei Ducange ist aber das in der kirchlichen Bedeutung äusserst verbreitete mittellat. Wort auch für Reims belegt: wissen wir, ob es in der Volkssprache auch heimisch wurde? Juds

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Theorie ist nicht neu: so basiert ja das Werk Bartolis über das Dalmatische z. T. auf Schlüssen aus den Entlehnungen des Serbokroatischen; ja schon 1885 schreibt Schuchardt, *Slawodeutsches und Slawoitalienisches*: „Den italienischen Dalmatinern ist es längst aufgefallen, dass die mit ihnen zusammenlebenden Slaven gewisse italienische Wörter besitzen, die ihnen selbst abhanden gekommen sind“ (Beispiel: *trast* im Serbokroatischen, nicht aber in dem Venezianisch Zaras, wohl aber wieder in Venedig vorhanden: also „Wortverwerfung“). Schliesslich ist die Auffassung, die Gombócz-Melich in neuester Zeit im *Magyar Etymologiai Szótar* s. v. *ángolna* „Aal“ vertreten, dass nämlich ung. *ingolna* auf einen korrekten rum. Vertreter von lt. ANGUILLA mit ÎNG- (wie ANGELUS > *înger*) weise, der durch späteres *hel, ogor* überdeckt sei, während das Ung. das altrum. Wort bewahrt habe, eine — unbewusste! — Anwendung desselben Prinzips aufs Ungarische. In *nuce* ist es auch bei Kluge zu finden, der *Urgermanisch*[3], 22 schreibt: „wenn wir die alte Bezeichnung des Samstags als SATURNI DIES in England, Holland, Westfalen finden, obwohl sie sich nicht mehr [ich drucke dies Wort gesperrt!] im Altfranzösischen zeigt, so haben wir dafür doch wohl den Niederrhein als Entlehnungszentrum zu vermuten“, er setzt aber vorsichtig hinzu: „Seltsam ist, dass einige lat. Worte, die speziell auf spanischem Boden heimisch waren, germanisch geworden sind, vgl. LAUREX ahd. *lôrihhîn, mantum,* agls. *mentel, thieldo,* ahd. *zêltâri.* Aber wie ist diese Übereinstimmung zu deuten? Sind sie über Gallien zu uns gewandert?“ Jud erklärt S. 43 das „Kaninchen“-Wort „durfte möglicherweise mit römischen Truppenteilen, die von Spanien nach der Rheingrenze verlegt wurden, verschleppt worden sein“, *thieldones* sei durch den Handel nach Deutschland gekommen. Diese billige Antwort führt doch nicht weiter als Kluges Frage. *Mantum* erwähnt er nicht an dieser Stelle, weil er offenbar an die Verbreitung des Diminutivs MANTELLUM in einem zusammenhängenden west- und mittelromanischen Gebiet denkt: aber es ist doch eine unbewiesene Tatsache, dass Simplex und Ableitung gleiche Schicksale haben: Jud wehrt sich selbst gegen Meyer-Lübkes Schluss aus VERVELLA auf VERVEX. Man braucht nur auf die Beschränkung des lt. OFFA, die Ausdehnung von OFFELLA und *OTTĬTTA im Romanischen die Verbreitung von AURICULA im Romanischen, von OCULUS im Lateinischen zu erinnern. Wenn daher aus *PRANDIARIA > dial.-frz. *prangière* auf Bestehen von PRANDIUM (S. 22), von westrom. ADDENSARE auf das Bestehen von DENSUS (S. 35) auf demselben Gebiet geschlossen wird, ist das ein Fehlschluss (vgl. dagegen die geringe Ausdehnung von *densare*).

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Gerade hier empfiehlt sich eine „biologischere", unetymologische, mehr individualisierende Beobachtung der einzelnen Wörter. Auch Erklärungen wie: PULVINUS im Romanischen geschwunden weil PULVINAR „Götterpolster" an heidnische Bräuche erinnerte, wird man nicht mehr als Vermutungen nennen können. Dürfte ich aus Ableitungen aufs Simplex schliessen, so würde ich z. B. bei COXA nicht als ältere Bdtg. „Hüfte", als jüngere „Schenkel" nehmen (S. 32 Anm.), da schon lt. COXIM „zusammenkauernd" auf eine Bdtg. „Bein" schliessen lässt (Kluge s. v. *Hechse*). Wenn Jud aus dem lateinischen Lehnwortmaterial nicht nur im Germanischen, sondern auch im Gallischen, Baskischen, Albanesischen, Griechischen[1] die romanischen Wortrelikte zusammenliest und sie als die unter den heutigen romanischen Typen schlummernden altromanischen Bezeichnungen proklamiert, so wird man ihm nicht immer bedingungslos zustimmen können. Dass jemals *pondo* „Pfund" statt *libra* in Gallien gelebt haben muss, weil das deutsche Wort auf dieses Etymon hinweist, ist nicht gesagt: PONDO kann ein offizielleres Wort gewesen sein als LIBRA und kann gerade in einem nicht von romanischer Rede bespülten und lebendig genährten Gebiet als Petrefakt eher seine Existenz gefristet haben als in rein romanischem Gebiet, wo die Volkssprache den ihr fremdklingenden Ausdruck nicht tolerierte. Baskisch *goru* „Rocken" = COLUS (nicht COLUCULA oder RUKKA) deutet nicht darauf, dass je COLUS in Gallien lebendig war, sondern dass eine schriftsprachliche Form einmal nach dem Baskenland gedrungen ist. Ausländer lernen ja auch heutzutage in den Grammatiken schriftsprachliche Ausdrücke, die die Volkssprache nicht mehr kennt. Schliesslich können wir ja, wenn wir weit genug historisch zurückgehen, im ganzen von Römern beherrschten Gebiet in gewissen Kreisen ein PONDO, COLUS als Grundschichte ansetzen: wenn Meyer-Lübke z. B. rumän. *mare* als MAGNUS + *talis* erklärt, so setzt er voraus, dass die Römer zuerst ihr schriftsprachliches MAGNUS, COLUS in die neukolonisierten dakischen Gebiete gebracht haben, worauf es allmählich einem volkssprachlichen Worte wich. Cäsar wird in Gallien gewiss COLUS gesprochen haben und ebenso alles, was sich zur römischen Aristokratie rechnete. Dürfen wir aber annehmen, dass MAGNUS in Dakien, COLUS in Gallien je volkssprachlich war? Die Annahme einer eventuellen Unterschicht MAGNUS, COLUS würde eine Auffassung des Vulgärlateins als einer abgeschlossenen scharf vom Schriftlatein geschiedenen Sprache mit sich

[1] Ich füge noch hinzu, dass Jud auch die Berbersprachen hätte heranziehen können.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

bringen, während dies „Vulgärlatein“ doch nur ein bequemer Sammelname für viele mehr oder weniger volkstümliche Nuancen des gesprochenen Lateins ist: die einen sagten in Gallien gewiss COLUS, die anderen COLUCULUS; allmählich gewann das volkssprachliche COLUCULUS die Oberhand, COLUS blieb nur im Ausland bei solchen, die nicht mit Volkskreisen in Berührung gekommen waren; es ist schliesslich zum Gemeinplatz, wenn S. 26 festgestellt wird, dass die Romanen in Dazien einst *arca* „Lade“ gesagt haben müssen, während sie heute *ladă*, *sipet*, *cofăr* haben. (Abgesehen davon, dass z. B. bei bask. *ope*, *opil* = OFFA, OFFELLA nicht der Schluss gezogen werden kann, dass OFFA je in Gallien volkstümlich war, wofür wir, wenigstens nach der romanischen Nachkommenschaft zu urteilen, keinen Anhaltspunkt haben). In Fällen wie *lagella*, ahd. *lâgella*, südital. *lagella*, **caccalus*, deutsch *Kachel*, tarent. *caccalo* möchte ich eher als das Bild .—.—.→ (Wanderung eines Wortes längs gewisser Strassen), wie man Juds Auffassung praktisch darstellen kann, das Bild : ↑ ↑ : (vereinzelte Sprösslinge des Nährbodens der offiziellen Sprache) anwenden. Falsch ist die Darstellung des *theca*-Problems: es liegt nicht Bedeutungserweiterung von „Bohnenhülse“ zu „Tasche, Hülle“ vor, die aus Nordfrankreich nach Deutschland und keltischem Gebiet ausgestrahlt wäre, auch muss das Wort nicht von Rumänien längs der Donau nach Süddeutschland und Frankreich gewandert sein, sondern lt. *thēca* heisst schon „Hülle, Decke, Futteral, Scheide“, daher erklärt sich ebensogut rum. *teacă* „Scheide“ wie fz. *taie d'oreiller*, dtsch. *Zieche* „Kissenüberzug“, mittelir. *tiach* „Tasche“ etc.[1] Rätsel wie die Be-

[1] Im Einzelnen möchte ich noch Folgendes bemerken: S. 7 „Die romanischen Sprachen“ haben nicht an dem klassischen Namen ITALIA (statt *Etalia*) festgehalten: Begriff und Wort sind erst in moderner Zeit erneuert. — S. 11 Anm. 2: dtsch. *eichen* aus EXAEQUARE mit Abfall des EX- der Kontinuität mit fz. *essever* wegen abzuleiten geht nicht an: die angeführten Parallelen zeigen nur Fall von IN-; dabei ist noch afz. *encant* = IN QUANTUM, daher dtsch. *Gant* = QUANTUM, bei *empeltar* > *pelzen*, kann das Simplex *PELTARE bestanden haben. — S. 27: Rum. *mătură* = METULA geht begrifflich nicht. — S. 27: Zu dem Fall von neugriech. *ἀχχουμπίζω* füge man noch neugriech. *χουλουμουντάρω*, das ein roman. *CULOMONTARE voraussetzt. — S. 26: Es ist nicht auszumachen, welche Bedeutung von HOSPITIUM älter ist, „Gastmahl“ oder „Haus“, beide sind schon lateinisch. — S. 27: Das Problem von neugr. *στράτα* ist nicht so einfach. CALLIS „Strasse“ ist rum., venez. und span., also ziemlich alt. Ebensogut wie STRATA unter CALLIS könnte auch *ruga* nach Massgabe von arom. *arugă* „Stalltür“, neugriech. *ρούγα* „Strasse“, alb. *ruge* id. als urrumänisch angesehen werden, nun haben wir auch noch rum. *cărare* = *carraria*. Welchen der vier Wörter ist nun das eigentliche Substrat? Musste das Wort *strata* volkstümlich sein? Strasse und Gasse scheiden ja nicht alle Sprachen. *Drum* ist jünger, das Mazedorum. kennt es denn auch nicht. — S. 30: Ist sp. *pagano* „Bauer“

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

deutung des rum. *plecà* „weggehen", wo das Neugriechische, Süditalien und Spanien die Bdtg. „kommen" zeigen, lassen sich auch mit dem Irradiationszentrum der Graccia Magna nicht erklären:

---

wirklich ein so ganz sicherer volkstümliche Reflexe des lat. *paganus*? — S. 32: „Lat. BUCCA hat das Erbe des durch die Homoymie mit lat. OS ‚Knochen' bedrohten OS ‚Mund' angetreten." Aber vulgärlat. ist ja OSSUM „Knochen", also war die Homonymie mit *os* „Mund" (von den überdies ein ähnliches ORUM, das heute im Roman. „Saum", „Ufer" heisst, für „Mund" hätte gebraucht werden können) gar nicht vorhanden. *Goschen*, *Pappen* im Süddeutschen (statt *Mund*) zeigen, dass volkstümlich affektische Motive für die Neuerung *bucca* massgebend waren. — S. 33: Ir. *abann* „scourge" wird aus lautlichen und semantischen Gründen jetzt von keltischer Seite (ZCPh 1914, 79) nicht zu lat. HABENA, sondern zu lat. AMENTUM gestellt. — S. 35: Alb. *pües* „fragen" ist nach Pedersen RJb IX, I, 211 nicht = PETERE. — S. 35: In den Anm. 1 erwähnten Wörtern ist wohl auch DUX beteiligt. — S. 36: Die Verbindung von ahd. *simizstein* mit afz. *cimaise* (= *κυμάτιον*) ist unmöglich. — S. 41: Rum. *papură* ist neue Entlehnung aus griech. PAPYRUS (REW 6218⁴), kann daher nicht für Wandern von PAPYRUS „längs der Donau-Rheinlinie nach Niederdeutschland" (engl. *taper*) in Betracht kommen. — S. 43: Zu LAURICES gehört noch catal. *llodrigó* „Kaninchen" (*-dr-* nach *lludria* „Otter"?). — S. 47: Mhd. *Klucke* „Bruthenne" kann nicht viel für italische Förderung der germanischen Hühnerzucht beweisen, da es doch Elementarbildung ist. — S. 47: „Lat. PITUITA, welches vielleicht durch Kreuzung mit lat. PIPPARE ‚piepsen' ein spätlat. PIPPITA ergeben hat". Es gibt aber nur PIPARE „piepsen" und PIPPITARE „Naturlaut der Mäuse". — S. 51: Vgl. zu *Zwetschge* noch siebenbürg. *mašen*. — S. 53: Gallizisch *padéa* kann nicht = PÁTINA sein, CICNUS gibt rom. CÍCINUS, nicht CICÍNUS, frz. *cagouillon* muss nicht COCULEA (von COCHLEA), sondern kann CUCÚLLIO sein. — S. 55 Anm. 1: Sard. *dianu* liegt im Gebiet von *su dempus*. Das alb. *djanɛ* (nicht *dianɛ*!) „Pfanne" kann man durch Anklang an *djeg* „brennen" erklären, aber lat. T wird öfters zu *d* (vgl. *dɛšmój* = TESTIMONIARE, *dɛrasc*, *dɛštój* wenn zu TOSTUS etc.). — S. 57: Man sieht nicht ein, wie eine vulgäre Nebenform LACCUS (Kluge) sich zu LACUS verhält, daher kann ich die Etymologie dtsch. *Lache*, südfz. *laco* = LACUS nicht ohne weiteres gutheissen. Da ist Meyers-Lübkes langobard. *lalkha* „Tümpel", über dessen Herkunft sich nach Jud M.-L. nicht ausspricht (natürlich eine erschlossene Form!), vorzuziehen. Die Diezsche Verbindung mit LACCA „concavo dietro il ginocchio" scheint mir deshalb nicht richtig, weil die notwendigerweise vermittelnde Bedeutung „Tal, Mulde" (vgl. etwa slav. *lǫka* „Biegung, Krümmung" > „Tal, Wiese" Berneker) fehlt. — S. 62: Nicht CAPISTERIUM (das = griech. *σκαφισιήριον* und nur „Napf" bedeutet), sondern nur CAPTORIUM kann wegen Endung und Fehlen eines -s- dem (u. a. wallonischen) Typus *chatoire* „zugrunde liegen" (vgl. REW 1665). — S. 62: MUSCIO lebt nicht nur in Nordfrankreich, sondern auch im prov. *moisó* „moucheron", katal. *moixó* „Vöglein", ebenso S. 64 südfz. *chasso* neben pik. *écachoire*. — S. 64: *rège* „Getreidesieb" kann nicht auf gall. *DRAGIA zurückgehen: von einer gallischen Lenition ist mir nichts bekannt, sie tritt nach Loth, *Vocab. vieux-breton* nur im Inlaut und erst im 7. Jahrh. ein: DRAVOCA gibt *droue*, DRAGINOS > valmaggr. *dren*, vielleicht DRASICA > *drèche*. — S. 64: Da wir *kramp—ramp*, *krap—rap* haben, kann frankoprov. *retsə* neben *crèche* treten. — S. 94: Wie soll römisch ARQUILLARE mit LL zu *ACUILEU mit *l'* gehören?

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

warum ist gerade das Rumänische von der Strömung links liegen gelassen worden? Oder *πλουμίζειν* bedeutet „sticken", sonst aber gibt es nirgends ein PLUMARE „sticken" im Romanischen. *ῥέτενο* = rom. *RETINA, aber nicht im Rumänischen!

Wie immer die Wissenschaft sich zu dem von Jud formulierten Gedanken stellen wird, es bleibt ihm das Verdienst, auf das „Zentralproblem" der romanischen Wortforschung, auf „die Frage nach der geographischen Verteilung des lateinischen Wortschatzes über die römischen Provinzen" aufmerksam gemacht zu haben. Was Jud am Schluss seines Artikels gegen Salvionis (DLZ 1912, 9—10) Bezeichnung der Sprachgeographie als „Gegenkanzel" und „Wurfmaschine" sagt, ist gewiss beherzigenswert: ob aber die geographischen Argumente, die Jud gegen einige Salvionische Etymologien vorbringt, ausschliessliches Gut der „Sprachgeographen" sind, möchte ich bezweifeln: im REW begegnet z. B. gar oft die Abweisung einer Etymologie aus „geographischen" Gründen. Dass allerdings jene noch sehr an provisorische Geisteserzeugnisse wie „Gedankensplitter" etc. erinnernde „Noterelle"-Form der Etymologien, die, von den Indogermanisten stammend, auf romanischem Gebiet von Salvioni, Horning, Thomas gepflegt wird, heute durch grosse kulturhistorisch und geographisch weit ausgreifende Studien ersetzt werden muss, in denen das einzelne Wort nicht nur auf sein Etymon auf dem Wege der Lautgeschichte zurückgeführt, sondern mit seinem Kulturkreis, seiner Umwelt zusammen und auf seinem Heimatboden untersucht werden muss — darin sind sich Männer wie Schuchardt, Meyer-Lübke und Jud vollkommen einig.

Auf einem in Bezug auf die Feststellung „altromanischer Wortzonen" etwas skeptischeren Standpunkt steht die in gemeinsamer Arbeit und Diskussion zwischen Jud und dem Rezensenten gereifte Abhandlung *Zur Lokalisierung des sog. Capitulare de Villis* (WS VI, 116 ff.), die entgegen dem voreiligen Lokalisierungsversuch E. Winklers (ZRPh 37, 513 ff.) auf die Schwierigkeiten der Lokalisierung mittellateinischer Texte hinweist. LUCRARE kommt in diesem Text in der Bdtg. „arbeiten" vor: soll man ihn deshalb vielleicht nach Rumänien verlegen (rum. *a lucrà* „arbeiten")? „Indem wir ein [mittelalterliches] Wort dem Norden zuweisen, weil es im Norden Frankreichs einst volkstümlich war oder heute noch ist, begehen wir denselben Fehler, wie wenn wir eine im Winde flatternde Samenflocke mit einem Samenkorn, das an einer bestimmten Stelle Wurzel gefasst hat, verwechseln. Es kann im Mittellatein ein Wort an den verschiedensten Punkten bekannt gewesen sein und muss sich deshalb

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

nicht in der Volkssprache gehalten haben.“ „Durch die Erschliessung des Lexikons des 8./9. Jahrhunderts aus dem Lexikon des 19., resp. selbst des 12. Jahrhunderts begehen wir einen heute, in der Zeit Gilliérons, unentschuldbaren Fehler, indem wir mit einer Stabilität des Lexikons rechnen, die in keiner Zeit, am allerwenigsten aber in jener Zeit der Formation und Ausbildung sprachlicher Komplexe, vorhanden ist.“ Gleichzeitig weist Meyer-Lübke in seiner Rezension (ZFSL 42, 125 ff.) von Müller-Marquardts *Die Sprache der alten Vita Wandregiseli* nach, dass man wird „damit rechnen müssen, dass die französische Volkssprache des 7. Jahrh. noch manches besessen hat, was im 10. oder 11. verloren gegangen ist, aber ganz findet man sein Auskommen damit nicht“, da „durch Schulbücher, d. h. die Glossarien der Wortschatz einer Provinz in die andere verschleppt wurde und für die literarischen Werke Verwendung fand“: „Daraus folgt nun aber weiter, dass die Lokalisierung aus der Sprache bei diesen Texten sehr häufig eine Unmöglichkeit ist“. Diese beiden polemischen Artikel stehen auf der Brücke zwischen Linguistik und Philologie: die Bestimmung der altromanischen Wortzonen führt zur Frage der Textlokalisierung: bei dem unsicheren Charakter der beiden Forschungszweige ist die Berufung vom einen auf den anderen nicht immer möglich.

Auf dem neuerschlossenen Gebiet der Sprachgeographie hat sich auch Meyer-Lübke in der Behandlung zweier Probleme eingefunden, die er in seinem Aufsatz „Methoden der Wortforschung“ GRM I, 643 erwähnt: das eine ist das Vordringen von *bélier* und *belin* auf der K. *bélier*, das zweite steht in der Mitte zwischen der Sprachgeographie und der „Wörter und Sachen“-Richtung: das Vordringen des fz. *balai* statt altem SCOPARE etc. wird mit dem Aufkommen einer neuen Besenart, der Ginsterbesen, die sich von der Bretagne aus verbreiteten, in Zusammenhang gebracht.

Nachdem so von Jud in seinem *son*-Aufsatz, von Meyer-Lübke in dem *balai*-Abschnitt die Verbindung von Wort- und Sachforschung mit der Sprachgeographie angebahnt worden war, versuchte L. Spitzer, *Die Namengebung neuer Kulturpflanzen im Französischen* (WS IV, 122), eine auf beiden Methoden fussende Arbeit über die Benennungen von Mais und Kartoffel zu schreiben und zu zeigen, wie der Sprachgeograph auf den Sachforscher angewiesen ist und umgekehrt (S. 163). „Der erste Artikel [über den Mais] lehrt, so glaube ich, dass der Historiker den Sprachgeographen zu Rate ziehen muss: aus der Lagerung der pseudogeographischen Bezeichnungen erkennt er ihre Entstehung und wird sich nicht zu Spekulationen über irgendwelche tatsächliche Kulturbeziehungen verleiten lassen, er

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

weiss, dass ‚Türkenkorn' kein von den Türken stammendes oder auch nur vermitteltes Korn sein muss. Der zweite Artikel hinwiederm zeigt, dass der Sprachgeograph den Historiker braucht: der nicht historisch orientierte Betrachter der Karte *pomme de terre* könnte glauben, die Karte spiegele das Bild Jahrhunderte alter Verhältnisse wieder mit schöner Verteilung erbangesessener Typen." Dabei bot sich bei den neu eingeführten Kulturpflanzen Gelegenheit, biologische Beobachtungen über eine Sprache zu gewinnen, die, von allerlei Kulturströmungen beeinflusst (16. Jahrh.!), gewissermassen vor unseren Augen an der Arbeit ist, einem neuimportierten Begriff teils die mitgebrachten Benennungen zu belassen, teils sie umzuformen, teils sie neuzuschaffen. Während die Wahl eines Namens für eine Pflanze sonst meist der indogermanischen Altertumskunde überlassen werden muss, konnten wir hier Zeugen des onomasiologischen Prozesses sein. Das Spiel mit geographischen Benennungen, deren absolute Grundlosigkeit in der Realität nachgewiesen wird, ist vielleicht eine Bereicherung unserer Kenntnis der umgestaltenden Tätigkeit der Volksphantasie. Die unrichtige Ableitung it. *melga* „Sorghum" = MĬLĬCA hat schon Meyer-Lübke implicite durch seinen Artikel MEDICA in REW und nun auch Barbier BDR VI abgewiesen.

Hier anzureihen ist eine Gilliéron zum 60. Geburtstag gewidmete Abhandlung von E. Gamillscheg und L. Spitzer, *Die Bezeichnung der „Klette" im Galloromanischen*[1] (Halle 1914/5). Aus der ungeheuren Vielgestaltigkeit der K. *bardane* wird entgegen neueren Ansichten Gauchats (DLZ 1914), die die Einheitlichkeit des nach Gallien gekommenen Lateins bestreiten, für einen Fall das aus den Materialien allein erreichbare Resultat aufgedeckt, dass entsprechend Gilliérons CLAVELLUS-Artikel ganz Gallien lexikologisch in ein Nord- und Süd-Loire-Gebiet zerfällt: der Norden hatte urspr. *glouteron* (= germ. KLETTO), der Süden LAPPA. Auch in dieser Arbeit wird das Spiel der Volksphantasie verfolgt und gezeigt, wie einzelne phonetische Anklänge an oft entfernte Begriffe Impulse zu semantischen Ausdeutungen gaben (*la lappe* wird zu *la nappe* dissimiliert, nun treten die Blätter ins Blickfeld der Volksphantasie: *feuille de nappe* gewissermassen = „Tischtuchblatt"; *peignolú* = *PECTINOLOTTUS wird *peigne au loup*, nun folgt *peigne de loup* etc.). Die impulsgebenden Formen allein können als Etymologie einer Benennung angegeben werden, auch wenn diese noch so einwandfrei sich aus den Mitteln der Sprache erklären lässt: *grippet* sieht aus wie *gripper* + *-et* (wie in *jouet*), ist aber doch nur aus sukzessiver Entstellung des Typus *gletteron* (> *gratteron*, *gripperon* etc.) entstanden. Daraus folgt ein tief-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

begründetes Misstrauen gegen alle semantischen Kompilationen wie die von Sainéan, Kreiter, Marzell etc., die beispielsweise unser *peigne au loup* einfach als semantische Ausstrahlung von *loup* bringen würden. Auch diese Arbeit ist rein auf den Prinzipien der biologischen und der Sachforschung aufgebaut, gelangt aber doch zu historisch-paläontologischen Erkenntnissen über das importierte Latein.

Mit Juds *son-*, ferner den Arbeiten über Mais, Kartoffel, Klette etc. haben wir schon onomasiologische Arbeiten, die die Sprachgeographie heranziehen, besprochen. Sie alle könnten in ihrem Titel „der Begriff soundso im Galloromanischen" tragen. Ich muss nun hier eine Reihe von Monographien erwähnen, die gegenüber den bekannten Zaunerschen, Tappoletschen, Merloschen Arbeiten den Fortschritt der sprachgeographischen Methode und vor allem — des sprachgeographischen Materials, das im ALF aufgespeichert ist, aufweisen. Eine geistreiche, wenn auch in ihren Resultaten wenig überzeugende Arbeit ist die W. Kaufmanns, *Die galloromanischen Bezeichnungen für den Begriff ‚Wald' im Galloromanischen*: die beiden grundlegenden Ideen: Typus BOSCUS ist gallisch und Typus FORESTIS ist nicht von FORIS „draussen", sondern von FORUM „Bannwald" abgeleitet, werden wohl nicht jedermanns Zustimmung finden. „Was man nicht etymologisieren kann, sieht man als gallisch oder vorromanisch an", dieser Spruch ist nicht jedermanns Sache und gegen die FORESTIS-Etymologie haben sich unabhängig voneinander H. Maver, Ro 1914, S. 269 ff. und Spitzer, BDR VI, 200 ff. gewandt. Hier habe ich auch auf die Vernachlässigung des Mittelalters und seiner Belege zugunsten des ALF-Materials und die einseitige Beurteilung altfranzösischer Stilgewohnheiten aufmerksam gemacht.

Göhris Abhandlung *Die Ausdrücke für Blitz und Donner im Galloromanischen* (RDR IV), Merians *Die französischen Namen des Regenbogens* (Halle 1914), v. Wartburgs *Die Ausdrücke für die Fehler des Gesichtsorgans in den romanischen Sprachen und Dialekten* (RDR III ff.) sind onomasiologische Arbeiten, die entsprechend der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Verfasser in der Schweiz auch sprachgeographische Argumentation heranziehen: die Zentralprobleme dieser Arbeiten sind mehr etymologischer und psychologisch-semantischer Natur. Die erste Arbeit hat an Millardet einen ungünstigen Beurteiler gefunden (Ro 1913, S. 166), dem ich ZFSL 1914, S. 166 opponierte: ich hob bei Göhri die wohltuende Berücksichtigung stilistischer Faktoren des Wortgebrauchs, die allein das Untergehen der Wörter erklären können, und die Aufdeckung des für das sprechende Individuum massgebenden Vorstellungskernes bei Vor-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

stellungen wie „Blitz“ und „Donner“ hervor.[1] Uber den onomasiologischen Teil von v. Wartburgs Arbeit hat Zauner ZRPh 1913, S. 248 ff. sich geäussert. Merian hegt wie Gamillscheg und Spitzer in ihrer Arbeit über die Klette ein grosses Misstrauen gegen den primären Charakter „phantasievoller“ Sprachwendungen: wenn er allerdings in *arc-en-ciel* auch eine sekundäre Umbildung sehen will, so muss aufs entschiedenste widersprochen werden. Der ganze diesbezügliche Passus soll als abschreckendes Muster von Konfusion hier analysiert werden: (S. 23 ff.) *arc au ciel, arc du ciel, arc céleste* sind durch *arc-en-ciel* verdrängt worden. „Und dabei sind Komposita mit *en* sowieso selten, und solche, wo *en* auf die Frage ‚wo?‘ antwortet, erst recht.“ Als Anm.: „Wir finden bloss Ortsnamen wie *St. Germain-en-Laye* etc. . . .; die Vogelnamen *arc-en-queue, paille-en-queue, paille (fetu)-en-cul* sind im Gebrauch wohl sehr beschränkt; *docteur en droit* und ähnliches zeigt *en* in übertragener Bedeutung und ist gelehrt; *croquembouche* und *crup en cami* . . . haben an erster Stelle Imperativ. Zu *arc-en-ciel* vgl. Gerdau, *Die französ. Präp. ‚en‘*, p. 58“. An letztgenannter Stelle findet sich nun zwar über *arc-en-ciel* nichts, aber der Verf. erwähnt die offenbar ein gleiches *en* enthaltenden Wendungen *siet en un cheval, portrait en pied, un anneau en un doigt*, wo das *en* angeblich seinen „Ausgangspunkt bei den Fällen genommen haben wird, wo bei einem verhältnismässig flachen Körper die Vorstellung der Flächenartigkeit sehr leicht möglich war“ — in Wirklichkeit haben wir die Fortsetzung des lt. IN „auf“, wie es auch in dem merkwürdigerweise von Gerdau vorangestellten *tulit de caede, quae in Appia via facta esset* (Cicero) vorliegt. Also beweist die Anrufung von Gerdau das Gegenteil von dem was Merian beweisen wollte. *Arc en ciel* heisst also „Bogen am (auf dem) Himmel“ und ist gar nicht isoliert: die erwähnten Vogelnamen, wenn auch im Gebrauch beschränkt, ebenso die Ortsnamen, besonders aber *char en ciel* „Milchstrasse“ beweisen, dass attributiver Gebrauch eines *en* + Lokalbezeichnung im Frz. möglich ist. Nun findet Merian ein ARCUS IN CAELO bei Vincentius Belloraunsis, das meinetwegen „Umschreibung,

[1] Die kritischen Ausserungen über das visuelle (oder sagen wir: kinetische) und das akustische Moment beim Blitz, das in *éclair—foudre* massgebend geworden ist, hat schon v. d. Gabelentz, *Sprachwissenschaft*², 219 vorausgeahnt: „. . . viele . . . französische Wörter muten mich wider besseres Wissen lautsymbolisch an. Erinnert mich ‚Blitz‘ an das plötzliche Aufleuchten, so denke ich bei *foudre* an den zerstörenden Schlag, ob ich gleich weiss, dass FULGUR auch nur das Aufleuchten bedeutet. Und doch dürfte mir das Sprachgefühl der Franzosen hierin recht geben; denn *foudroyer* bedeutet längst schon niederschmettern.“

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

nicht Name" sein kann. Wie soll man sich aber vorstellen, dass das schon im 13. Jahrh. belegt *arc-en-ciel* ein *ARCANCELLUM sein soll, „dieses sei unter Einwirkung von *arc du ciel* ... in Gebieten, wo *-an* und *-in, -cellum* und *caelum* ein fast oder völlig gleiches Lautresultat ergeben, zu *arc-en-ciel* umgedeutet worden". Eine Bildung wie *ARCANCELLUM wäre geographisch nur dort möglich wo ein *ARCANUM „Regenbogen" vorliegt, also nur im Süden, nicht im Norden. Übrigens kommt grade im Süden nur der Typus *ARCONCELLUM vor. Verf. selbst hat bemerkt, dass auch CAELUM und -CELLUM nur im Süden zusammenfallen können. Aber er, der doch die K. *champ* zur Hand nahm, um die Resultate von *-an-* zu prüfen, hat nicht bemerkt, dass ein lat. *ARCANCELLUM mindestens *archancel* geben müsste. Sprachgeographe, werde hart gegen die Verführungen deiner Phantasie! Die Berufung auf ähnliche Verhältnisse „bei dem Regenbogennamen *arc-ange*" nützt auch wenig, da das *arkändje* fem. eines Punktes doch nur *ARCANICA darstellt, nicht bei dem angegebenen Geschlecht ein *arc-ange* sein kann. Wir haben also ziemlich gleich alt *arc du ciel*, *arc au ciel* und *arc en ciel*, wobei das *en* vollkommen afz. Gebrauch entspricht — warum sollte *arc en ciel* nicht ursprünglich sein? Auch der Polemik gegen *lutin* = Neptunus wird man nicht ohne weiteres zustimmen. — Wertvoll ist dagegen, dass die speziellen Differenzierungen eines Begriffes, die speziellen Heiligennamen (*arc de St. ...*) nicht immer ernst genommen, sondern auf das Weiterwuchern volksetymologischer Tendenzen zurückgeführt werden. Überflüssig sind die anmerkungsweise ausgeleerten Zettelkästen, die Parallelerscheinungen aus dem Material anderer Karten illustrieren sollen: viel Unrichtiges, das sich bei näherer Untersuchung der ganzen Karten ohne weiteres als solches ergeben hätte, ist da aufgespeichert.[1] Hier muss W. O. Strengs *Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich* (S.-A. aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae) erwähnt werden, dessen Arbeit teilweise dieselben Themen wie Göhri und Merian behandelt (Blitz, Donner—Regenbogen), in einigen Punkten auch von jenen nicht verwertete Atlaskarten heranzieht (*voie lactée*), aber sprachgeographischen Erwägungen aus dem Wege geht (vgl. Spitzer, LblGRPh 1915).

Ein ganz eigenartiges Gebiet bebaut Thorn in seinen beiden Arbeiten *Quelques dénominations du „cordonnier" en français* (ASNSL

[1] So wird S. 78 Anm. 1 für den Übergang *r—l* angeführt *sigale* auf K. *cigare*: aber die ursprüngliche Form ist ja hier CICĀDA > *cicala* (vgl. oberit. *-l-*Formen); *Didiel* = *Didier* ist Dissimilation, *aciel* = *acier* Suffixwechsel. Für *l* > *r* dient u. a. *para* = *peler*, auch hier haben wir ja lat. PARARE als Etymon anzunehmen etc.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

129) und *Sartre-Tailleur* (Lunds Universitets Årsskrift N. F. AFD 1, Bd. 9): Sprachgeographie vereint sich bei ihm mit Kulturgeschichte: bei den Handwerker-Namen zeigen sich expansive Strömungen von städtischen Zentren aus, das dem Menschen eigene Modernitätsstreben und das Sich-selbst-Hinaufsteigern verursacht ein stetiges Ersetzen alter Bezeichnungen zugunsten „modernerer“: Thorn hat nun verstanden, uns aus eingehendem Studium der mittelalterlichen Dokumente alle die Mode- und Neubenennungsströmungen, die auf der heutigen Atlaskarte *cordonnier* sprachgeologisch nicht mehr zu erschliessen sind, zu zeichnen: es gelingt ihm, eine einheitliche SUTOR-Schicht unter den heutigen Reflexen zu entdecken. Ich habe BDR V, 114 gegen törichte Erklärungen wie: SUTOR geschwunden, weil es mit *sueur* „Schweiss“ zusammengefallen wäre oder „celui qui sue“ heissen könnte — eine Unheilssat, vom Mechanisieren sprachgeographischer Erwägungen gezeitigt! — energisch protestiert, leider macht sich diese lächerliche Homonymenschnüffelei auch in der zweiten Arbeit bemerkbar. Einzelnes haben v. Wartburg ZRPh 1913, 499 und Salverda de Grave, *L'influence de la langue Française en Hollande* an der ersten Arbeit ausgesetzt. Die zweite Arbeit hat eine ausführlichere Besprechung durch Jaberg ASNSL 446 und eine ähnliche des Rezensenten in BDR 1914 gefunden. Es sollen auch bei künftiger Behandlung der Handwerkerbenennungen — die unser Verf. hoffentlich bis zur Vollständigkeit führen wird! — die französischen Familiennamen geprüft und untersucht werden, wie Gilliéron dies in seinen Übungen aus der Pariser *École des Hautes Études* tut, ob sich nicht die Gebiete des einstigen Vorkommens eines Appellativtypus und des heutigen Vorkommens des entsprechenden Eigennamens decken. Eine solche Untersuchung wäre genau parallel zur Benutzung der Ortsnamen in Juds *aune*-Aufsatz.

Ganz ungenügend ist Thorns Artikel *Racemus et uva en Gaule* (RDR V, 418): hier zeigt sich die phonetische Kritiklosigkeit des Verfassers auf dem Höhepunkt: seine Konklusionen sind: „1° Lorsqu'enfin [der Weinbau sei ziemlich spät nach Gallien gedrungen] l'empereur Probus permit aux Gaulois la culture de la vigne, le lat. RACEMUS avait le seus de UVAE, celui de ‚queue d'un fruit‘ s'effaçant de plus en plus. 2° UVA PASSA était en latin la dénomination des ‚raisins secs‘. En Gaule *uve passe* eut la même signification. *Uve* (ou même *passe*) parvint ainsi à signifier ‚raisin sec‘. On comprend dès lors que *uve*, désignant les fruits secs de la vigne, ne pouvait pas s'employer pour désigner ce que les Latins appelaient UVA. 3° Nous avons peut-être le droit de supposer que le climat, étant plus froid

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

au Nord de la France, n'a pas permis la culture des vignes à *uves* aussi grandes que celles de la France méridionale. C'est dans ce cas la *grappe*, le collectif, qui importait le plus, *l'uve, le grain de raisin*, ne jouant aucun rôle à cause de sa petitesse. 4° La construction phonétique de *uve* n'était pas faite pour contribuer à conserver le mot en question. *Uve*, — comme le vfr. *ive*, — se perdit, étant trop court; *raisin*, — plus long et surtout beaucoup plus sonore, — devait le remplacer." Wie einfach malt sich doch dem à-tout-prix-„Sprachgeographen" die Welt der sprachlichen Erscheinungen! *Ive* ‚Stute', *uve* ‚Traube' sind zu „kurz" — also sind die Krüppel von der Sprache superarbitriert worden — aber *if* ‚Eibe', *oeuf* ‚Ei'? Der Meister, dessen Gedankengang hier in einer Zerrform noch erkennbar ist, war allerdings phonetisch nicht so ungeschult, nicht zu wissen, dass UVA > frz. *ue* (cf. *luette* ‚Zäpfchen') geben muss, eine Form, die, was Thorn gar nicht erwähnt, in den ital. Punkten des Atlas auftritt, und die allerdings viel eher ein mutilé phonétique sein kann als *uve*. Wenn *uve* ‚raisin sec' zu bedeuten anfing, so hätte ja *uve passe* für die ‚Korinthen', *uve* für die nicht getrockneten ‚Weintrauben' reserviert werden können. Punkt 3 der Schlussfolgerung allein ist von Wert: das immer sich vordrängende Bild der Gesamtheit der Traubenbeeren hat RACEMUS ‚Traubenstiel' über UVA, *grappe* über *raisin* siegen lassen. Während das Deutsche *Traube* 1. Beere, 2. Masse von Beeren heisst, hat das Frz. ursprünglich logisch distinguiert, aber dann die Unterscheidung wieder aufgegeben: über diese „Energetik" der logischen Distinktion und deren sprachlicher Wirkung spricht der erwähnte „Klette"-Artikel.

Da wir nun einmal bei den misslungenen Arbeiten angelangt sind, so mögen noch einige unglückliche Versuche auf onomasiologisch-sprachgeographischem Gebiet aufgezählt sein. Hierher rechne ich Al. Sperbers (BhZRPh XXVII, 144ff.) südfrz. *pichoun* = frz. *pigeon*, lt. PIPIO, gegen das sich nicht nur Spitzer ZRPh 1912, S. 233,[1])

[1]) Es seien mir einige ergänzende Bemerkungen zu diesem Artikel gestattet: die Ableitung von span. *muchacho* ‚Junge' aus MUSCULUS habe ich sehr skeptisch aufgenommen. Nun klären Schuchardts (RB 1914, S. 9ff.) Bemerkungen über bask. *mutil* ‚Bursche' = dem MUTILUS kapite, tonso kapite der Glossen und span. *muchacho* = *MUTTILUS alles auf. Al. Sperber hätte einfach *muchacho* statt unter MUSCULUS in ihrem hübschen Artikel über ital. *toso* behandeln sollen. Für sizil. *carusu* findet die Verf. keine Belege für Scheren des Kopfhaars bei jungen Burschen und Mädchen, ich möchte immerhin auf die Redensart *arristari comu la zitu cu lu gigghiu rasu* hinweisen, über die Pitrè, Bibl. delle Trad. pop. sic. 4,56 sagt: „restare come la sposa col sopracciglio raso, cioè delusa, scornata. Ecco una spiegazione che ho avuta di questa frase in Salaparuta: Anticamente si costumava che le ragazze che si prometteano in matrimonio si radessero le sopracciglia; e questo era segno

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

sondern auch Meyer-Lübke durch das Nichterwähnen der Etymologie in *REW*, ausdrücklich Gauchat, DLZ 1914, und El. Richter, KJb XIII, I 114, aussprechen. Aus dem Nichtübereinstimmen der Reflexe der Karten *petit* und *pigeon* kann man nicht mit Verf. auf ein bewusstes Vermeiden einer drohenden Homonymie, sondern nur auf eine entente cordiale schliessen, die durch Abwesenheit von Interessenkollisionen bedingt ist: *pigeon* und *pichoun* haben nichts miteinander zu tun, daher konnten sie nie verwechselt werden.

Auch Merlo, der in den seit seinen *nomi romanzi dei mesi e delle stagioni* bewährten Geleisen weiterfährt, hat trotz seiner stets gegen die Sprachgeographie geschleuderten Verdammungsurteile, die in ihrer Arroganz der Widerlegung nicht bedürfen,[1]) in seinem Carneval-Artikel (WS III, 91) der Versuchung einer stratographischen Untersuchung nicht widerstehen können. Schon die den *Mesi* zugrunde liegende Frage, wo die Monatsnamen volkstümlich, wo sie gelehrt entwickelt seien, ist a priori antisprachgeographisch: solche Begriffe sind immer unvolkstümlich, auch wenn sie noch so sehr der ortsüblichen Phonetik angepasst sind: immer wird das eintreten, was Gilliéron in seiner Studie über Clavellus S. 5 über *juillet* sagt: „le caractère officiel des noms des mois et le désir de se rapprocher d'un langage que l'on désidère comme supérieur fait rétablir *juillet*" (statt *juil*). Daher war es von Merlo unvorsichtig, bei einem Begriff

che già erano *ziti*, cioè fidanzate. Quando il matrimonio non avea più luogo, allora si dicera: *Restare cu lu gigghiu rasu*." Ob hier eine Umbildung des obenerwähnten Brauches vorliegt?

[1]) Einem Gilliéron zu sagen (ZRPh 1914, S. 480) „i neo-grammatici ... di *mirages phonétiques*" potrebbero metterne insieme, senza fatica, una bella raccolta e trarne pagine non meno argute di quelle che lo Gilliéron ha dedicati ai presunti *mirages phonétiques*. Se non lo fanno, è bene si sappia, è che non credono valga proprio la pena di occuparsi di esagerazioni di cui il tempo farà piena giustizia," oder (ZFSL 1914, S. 271): „Mi si permetta di dir qui che quante volte ho tentato una ricerca di natura fonetica coi materiali dell' Atlas, altrettante ho devuto finire col rinunciarvi ... Io che so per prova quel che costa un rilievo fonetico, penso con terrore alla corsa dell' Edmont attraverso a tutta la Francia, alle brevi dimore, ai rapidi interrogatorî, fatti fuggendo, di dialetti ignoti, alle fonti non sempre pure; e guardo con diffidenza e l' Atlas et la farraginosa letteratura parasitaria che vi si è incrostata", muss doch wahrhaftig mit dem im Text gebrauchten Ausdruck bezeichnet werden. Die Argumente gegen den Atlas erledigen sich ebenso wie die gegen die Lautgesetze: es ist doch immerhin wunderbar, wenn (trotz aller Gebrechen der Fragemethode) zusammenhängende Gebiete sich ergeben — wo doch Edmont jedes einzelne die Sprache eines Atlaspunktes enthaltende Heft sofort nach dem Abfragen an Gilliéron geschickt hat, der darin seinerseits aus den Monographien die Eintragung auf eine ein Phänomen darstellende Karte erst vornahm.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

wie ‚Fasching', der nach Ausweis der Karte gar nicht so volkstümlich ist, wie man von vornherein annehmen sollte, ein Übereinander *carneval — mardi gras — carême-prenant* anzunehmen, wie ich auch WS IV, 91 hervorgehobon habe.

Auch Merlos Artikel *La carta 1093 dell' Atlas linguistique de la France (Printemps)* (Scritti varii in onore di Rodolfo Renier, Mailand 1912) enttäuscht, da das Problem des Grundes und der Art der Expansion des Typus *printemps* nicht einmal angedeutet ist, sondsrn die Typen PRIMUM TEMPUS, NOVELLUM TEMPUS, *FORIS-EXITA, *FORICARIUM nebeneinander stehen, als ob sie auf einmal je nebeneinander im Lateinischen bestanden hätten.

Der ALF ist, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, ein gar weitmaschiges Netz. So ist es denn Millardets Verdienst, eine mikroskopische Betrachtung in seinen *Études de dialectologie landaise: Le développement des phonèmes additionnels* (Toulouse-Paris 1910), die auf seinem kleinen Spezialatlas fussen, eingeführt zu haben. Die Einstellung der Aufmerksamkeit auf ein regional beschränktes Dialektgebiet und auf eine Lauterscheinung desselben führt zu Konklusionen, die für die allgemeine Phonetik von Wert sind. Durch Vergleichung der Kartenbilder der die einzelnen Übergangs- und Zusatzlaute zeigenden Worte, die sich nicht immer decken, gelangt Millardet zur Einsicht in das Wesen des Lautgesetzes, das gewissermassen tappend und etappenweise vorrückt, zuerst dem Sprecher unbewusst, dann bewusst und in diesem Augenblick zur eigentlichen Norm werdend: das Lautgesetz ist also für Millardet eine zur Bewusstheit erhobene unbewusste Tendenz: die Isoglossen zeigen die Stufe der Bewusstheit, die nicht übereinstimmenden Linien das Stadium der „Tendenz" an. Die Atlasbilder lassen das Werden der Norm erkennen. Indem Millardet die sprachgeographische Methode mit der kritischen Interpretation der alten Dokumente und der Experimentalphonetik verbindet, schafft er einen Ausgleich zwischen der französischen Philologen- (Schule G. Paris-Thomas), Phonetiker- (Rousselot) und der sprachgeographischen Arbeit (Gilliéron), entgegenstrebende Schulen einander näherbringend. Man wird Millardet nicht zum Vorwurf machen dürfen, dass seine Schlussforderungen der Neuheit entbehren, sondern zahlreichere Studien dieser Art wünschen, die auf kleinerem Gebiet Beiträge zur allgemeinen Linguistik liefern, und die Verbindung von Phonetik mit Sprachgeographie ebenso wie bei Gauchat als heilsames Gegengewicht gegenüber der von den Sprachgeographen strengster Observanz mehr gepflegten Verbindung von Lexikologie und Sprachgeographie begrüssen.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

b) Das Verdienst der Priorität in der Behandlung morphologischer Fragen von sprachgeographischen Gesichtspunkten aus hat Ch. Pernoux, *Die Formen des Präd. Ind. von être im gallorom. Sprachgebiet* (Neuchâtel 1909), wenn auch dessen historische Vorbildung manches zu wünschen übrig lässt (vgl. Herzog, LblGRPh 1911, Sp. 147). Eine in jeder Beziehung grossartige Leistung ist dagegen Jabergs *s'asseoir*-Artikel (ASNSL 1911), der ein kompliziertes Kartenbild von 28 Typen auf einige Grundtendenzen der Sprache zu reduzieren weiss. Die „spinta" für Umgestaltungen erblickt Jaberg in den Mängeln des ererbten isolierten Flexionssystems. Um diesen zu begegnen, haben die galloromanischen Dialekte entweder „ein morphologisches Verbum (SEDITARE) aus einem Gebiete (Südosten Frankreichs), wo es alteinheimisch war, eingeführt ... Oder sie haben auf einzelne Flexionsformen von SEDETE, auf den alten unbetonten Stamm, speziell auf die 2. Pers. Plur. des Imperativs ([*assoyer*], [*asseyer*], [*assiyer*]), oder auf einen umgestalteten betonten Stamm, speziell auf die 2. Pers. Sing. des Imperativs ([*assire*], [*assidre*], [*assitre*], [*assiètre*]), oder endlich auf das Partizip ([*assure*], [*assuter*], vgl. auch [*siter*]) ein neues Flexionssystem aufgebaut, das sich an kräftigere Flexionsgruppen (1. Konjugation, *-re*, *-dre*, *-tre*-Verba), gelegentlich auch an einzelne lautlich und begrifflich anklingende Verba (*jeter*, *mettre*) angliederte." Diese Abhandlung ist wieder ein Beispiel für die in den einmal gegebenen sprachlichen Verhältnissen latente Energetik, die die Neubildungen und Entlehnungen auslöst. Vielleicht ist Jaberg etwas voreingenommen gegen alle historische Tradition: er leugnet z. B. den primären Charakter von afrz., aprov. *assire*. Aber wie erklärt sich dann afrz. aprov. *assis* = ASSĪSUS, nicht ASSESSUS, besonders das Provenzalische, in dem es nicht *pris*, sondern nur *pres* für PREHENSUS heisst, fällt stark ins Gewicht (Meyer-Lübke mündlich). Jaberg sagt S. 396: „Wenn wir nun noch an das Prät. *sis*, *sesis* (resp. *seïs*) etc. und an das Partizipium denken, so werden wir es leicht verständlich finden, wenn nicht nur [pik.] [(*as*)*sir*] durch [(*as*)*sire*] ersetzt, sondern auch der Stamm (*as*)*sir* in der ganzen Konjugation durchgeführt wurde." Ja, aber woher kommt dies *assis* im *seïr*-SEDERE-Gebiet, wenn nicht von einem ASSĪSUS? Oder nimmt Jaberg ein Mischparadigma (AS)SEDERE Inf., ASSĪSUS Partizip an? Auch das S. 405 über das prov. *assire* Gesagte befriedigt nicht: „Ich habe mir acht Beispiele des altprovenzalischen Infinitivs *assire* notiert; dazu kommen vier Beispiele, die Raynouard V, 419, und zwei weitere, die Lévy [l. Levy] anführt. Sehen wir näher zu, so bemerken wir, dass alle aus Texten stammen, die in der klassischen Troubadoursprache geschrieben sind. Kein

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

assire bei Flamenca, kein *assire* in der Chanson de la Croisade, keines in Daurel et Beton, um ein paar nichtklassische Texte mit zuverlässigem Glossar zu nennen, die ich gerade zur Hand habe. Dazu kommt, dass an zehn von den obengenannten vierzehn Stellen in mehr oder weniger erweiterter und in übertragener Bedeutung gebraucht wird. Wir dürfen wohl daraus schliessen, dass es im Provenzalischen wie im Italienischen eine rein literarische Form gewesen ist, die nie in die Volkssprache drang. Ein Beispiel dafür, wie vorsichtig man sein muss, wenn es gilt, Texte sprachgeographisch zu verwenden." Man merkt in diesen Zeilen den Gilliéronschen Horror vor allem ‚Geschriebenen', vor den „textes" — aber geht es wirklich an, eine so reichlich belegte Form durch allerlei Sophismen aus der Sprache hinauszuekeln? Was beweisen 10 von 14 Fällen abstrakter Verwendung eines Verbs in einer abstrakten Sprache wie der Troubadoursprache? Uhland gebraucht den Infinitiv *fahn* für *fangen*, der uns nur poetisch zulässig dünkt: er hat damit zwar eine unvolkstümliche, aber doch innerhalb der Sprache existierende Form gebraucht; ist es anzunehmen, dass die alten provenzalischen Minnesänger eine gar nicht bestehende, nur latinisierte Form gebraucht hätten? In einem Fall wie prov. *soanar* ist es Jud gelungen, die Unvolkstümlichkeit u. a. aus der Begriffssphäre des Verbs nachzuweisen. Aber ist der Begriff ‚sitzen' ein unvolkstümlicher? Und da ein lat. SEDĒRE dem angenommenermassen volkstümlichen *sezer* des Prov. entsprach, warum wurde nicht ausschliesslich *sezer* verwendet, wenn *assire* nicht volkstümlich war? Was wissen wir vorderhand noch von dem lebenden Wortschatz, der sich hinter der Troubadour-κοινή verbirgt? Übrigens haben wir auch altkatal. *assiure*, z. B. im *Spill*, = *assīdere*.

Noch bevor ich Millardets Artikel *Un exemple de sélection morphologique: l'indicatif présent de facere dans le gascon des Landes* (RDR II, 84) gelesen hatte, fragte ich mich, warum die Theorie der Homonymenfurcht, die der menschlichen Sprache nach Gilliéron innewohnt, der horror dubii, wie man sagen könnte, gerade bei den Gelehrten am meisten Anstoss erregt hat, die in der Morphologie unbedenklich Formkollisionen als unheilvolle Verwirrung ansehen, die durch Neubildung beseitigt wird: die span. 2. Pers. Sing. *eres* wurde früher von Meyer-Lübke als Futur, von Salvioni als aus **eses* dissimilierte Form erklärt, aber beide sind sich darin einig, dass die Kollision zwischen 2. Sing. und 3. Sing. (*ES) die Neubildung notwendig machte. Ein afrz. *amasses* (2. Pers. Sing. Conj. Impf.) statt lautgesetzlichem **amas* (aus lt. AMASSES) wird von Meyer-Lübke durch das

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Bedürfnis der Unterscheidung der 1., 2. und 3. Person veranlasst angesehen, die sonst in eine Form *amas* zusammengefallen wären. Allerdings können wir nicht in allen Fällen die Homonymie als Störenfried heranziehen, da z. B. span. *cantamos* ‚wir singen' und ‚wir sangen' friedlich nebeneinander leben. Ich habe diese Gedanken und die Grenzen, innerhalb deren die Homonymie als Impuls der Neubildung für mich in Betracht kommt, in meiner Besprechung des Gilliéronschen *Clavellus*-Artikels dargelegt.[1]) Millardet bringt also im Prinzip keine Neuerung gegenüber der älteren Praxis, das von ihm gewählte Beispiel ist aber der erste Fall einer kartographischen Darstellung morphologischer Isoglossen: „là où la troisième personne est [hĕy], il n'y a pas un exemple de [hĕy] à la première personne", „là où la première personne est [hès], il n'y a pas un exemple de [hès] à la deuxième personne." Wenn er das ursprüngliche Paradigma 1. [*fas*], 2. [*fats*], 3. [*fats*] als „guère viable" bezeichnet, so können wir hinzufügen, dass auch altprov. FACIO FACIS FACIT gleichermassen ein **fatz* hätte ergeben müssen, wogegen die Kurzform *fas* in der 2., die Neubildungen *fauc, fai* in der 1., resp. 3., steuerten.

In einem grossangelegten und imponierenden Buche, an dem der originelle Gedankengang wie die umfassenden Vorarbeiten zur Bewunderung zwingen, *Les aires morphologiques dans les parlers populaires du Nord-Ouest de l'Angoumois (1800—1900), Étude de géographie linguistique* (Paris 1914; 450 Seiten allein umfasst das Belegmaterial, einen eigenen Band füllen die Karten!) wendet A.-L. Terracher sein Interesse dem sprachgeographischen Studium der Morphologie zu: auf dem Standpunkt stehend, dass weder Phonetik noch Lexikon über die Zugehörigkeit einer Mundart entscheiden, sondern (wohlgemerkt nicht die einzelne Flexionsform, vielmehr:) das Formensystem — also auf dem Standpunkt Meyer-Lübkes *Einf.*[2], S. 10, nicht dem

---

[1]) Vgl. noch Meringer über die Vieldeutigkeit von deutsch *Karte*, ferner Fritz Mauthner, *Kritik d. Spr.* II, 172: „‚Band' bedeutet jedesmal etwas anderes, wenn das Wort von einem Schriftsteller gegen seinen Verleger, von einem Fasskäufer in der Böttcherei, von einem Mädchen im Putzgeschäft, von einem Prediger bei der Eheschliessung gebraucht wird. Die allgemeine Bedeutung, die Abstraktion vom Verbum ‚binden', existiert einzig und allein in der Theorie. Und wenn wir, was wohl gewöhnlich geschieht, den Vorstellungsinhalt des Wortes Band beim Schriftsteller, beim Böttcher und beim Prediger als Metaphern des Bandes im Putzgeschäft auffassen, so liegt darin eine Willkürlichkeit. Das tiefere Wesen der Metapher, der bildlichen Anwendung von Worten, scheint mir vielmehr gerade darin zu liegen, dass das Bild der umgebenden Wirklichkeit, dass die Anschauung oder die Erinnerung dem Wortklang erst eine Bedeutung gibt, dass also ohne Ausnahme jedes Wort in seinem individuellen Gebrauch metaphorisch ist."

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Schuchardts RIEB 1914: *Zur methodischen Erforschung der Sprachverwandtschaft* II, 4 d. S.-A.: „die Morphologie aber ist nur ein Ausläufer von der Wortlehre, zu der das Wörterbuch den Index bildet; sie ist etwas Sekundäres und kann daher auch fehlen und fehlt wirklich in zahllosen Sprachen" — stellt er aus den ihm wohlbekannten und von ihm selbst beherrschten Patois des nordwestlichen Augoumois 20 morphologische Karten zusammen. Zur Erklärung der morphologischen Differenzierungen fortschreitend (das Werk könnte daher auch in Abschn. II besprochen werden) vermisst er bei den bisherigen Erklärungen von Sprachgrenzen (Erklärungen ethnographischer oder verkehrsgeographischer Natur) den „rapport *réel* du langage à la vie des hommes qui parlent" (S. X ff.). Statt historische und linguistische Grenzen einfach übereinanderzulegen und aus dem *cum hoc* ein *propter hoc* herauszulesen, handle es sich darum, „de dégager les *intermédiaires humains constants* entre la répartition du langage et l'„histoire locale". Als hauptsächliche Konstante, die sich zwischen Leben und Sprache einschiebt, betrachtet T. „les intermariages", d. h. die Heiraten zwischen Bewohnern verschiedener Ortschaften. Zur Erhärtung der Möglichkeit des historischen Einflusses der Heiraten auf das Sprachsystem, d. h. auf die Morphologie, muss eine biologische Studie für eine Gemeinde des behandelten Gebiets unternommen werden in der Art der für lautliche Probleme unternommenen Arbeiten Rousselots und Gauchats; während nun diese in phonetischer Beziehung Einheit, zwar nicht in der Sprache einer Gemeinde, wohl aber innerhalb derselben Generation einer Gemeinde annehmen, bestreitet T. an der Hand selbst beobachteter Fälle diese Einheit auch innerhalb einer Generation. Dagegen ist mit dem Einfluss der durch die Einheirat verpflanzten fremden Familienglieder auf die Sprache der Gemeinde, vor allem auf deren Sprachzersetzung (*désagrégation des types morphologiques*), zu rechnen und so gelangt Terracher zur Verbindung der Linguistik mit der Statistik (diesmal mit der Statistik der „intermariages", wie schon Tappolet, ASNS 1914, S. 81 ff. *„die Ursachen des Wortreichtums bei den Haustiernamen der französischen Schweiz"* mit Zuhilfenahme statistischer Angaben über die Schweizer Viehzucht zu lösen suchte): durch Vergleichung der „aires morphologiques" mit den „zones matrimoniales" gelangt er zu dem Schluss, dass (S. 200) „la désagrégation morphologique se propage de l'ouest à l'est . . ., et remonte les vallées de l'Argence, de la Tardoire, du Bandiat ou suit les grandes voies de communication. — Parallèment, la *Carte η* indique que la direction générale du mouvement matrimonial correspond à la direction générale de la dés-

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

agréation: entre les aires morphologiques de l'est (ou du sud, dans les vallées de la Tardoire et du Bandiat) et les aires morphologiques de l'ouest (ou du nord), les intermariages sont, de façon à peu près constante, sensiblement plus nombreux qu'entre les aires de l'ouest et les aires de l'est." Die Nachprüfung des statistischen Materials und der vom Autor konstruierten Übereinstimmungen wird dem Nur-Linguisten schwer, aber die Gründlichkeit der Arbeitsweise T.'s muss seinen Resultaten Beachtung verschaffen. Im letzten Grund sieht T. alles Sprachwerden als Sprachsubstitution an (S. 226: „Assurément, le mariage est loin d'être le seul fait humain qui puisse influer sur la répartition du langage; mais, quelque importance que l'on soit tenté d'accorder aux autres (aux faits économiques, par exemple), il n'en est pas moins vrai que le mariage est de beaucoup le fait le plus fréquent, et surtout le fait dont l'action est quotidienne et prolongée. L'influence d'une foire ou d'un marché n'agit guère (et à intervalles assez éloignés) et du vocabulaire (objets de vente); comment se ferait-elle sentir sur le système morphologique inconscient de l'ensemble d'une communauté? C'est donc dans les échanges et les contacts quotidiens que doit résider la cause principale de la substitution linguistique"). Es ist klar, dass er mit seiner Theorie des Einflusses der „intermariages" die Diozesantheorie Morfs oder die ethnographische Bruneaus ablehnt und zu den obenerwähnten Ansichten Roques' und Gamillschegs gelangt (S. 240): „si l'on se refuse à supposer que les langues orales (qu'aucune tradition ne fixe) puissent obéir à des lois générales indépendantes des hommes qui parlent, c'est aux relations économiques et, par suite, à la géographie physique que la plus large part semble devoir être faite." Heiraten wurden ja jederzeit über die Sprengelgrenzen hinweg geschlossen, eher könnte die mittelalterliche Lebensordnung auf die Schliessung von Heiraten bestimmend gewesen sein, die aber selbst auf der Basis der Bodenverhältnisse sich entwickelt hat. T.'s Werk ist ein Denkmal französischer Geistesklarheit und französischen Fleisses.

c) Sprachgeographische Theorien verwertet in ausgiebiger Weise in morphologisch-syntaktischen Fragen E. Gamillscheg in seinen *Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre* (SBAK Wien phhKl 172, 6, Wien 1913): Die Sprache erträgt nicht die Homonymität zweier Verbalformen, „die in derselben Verwendung stehen und etwa verschiedene Zeitstufen bezeichnen" (S. 148); wie schriftsprachlich *chien* die vieldeutig gewordenen *ka* Südfrankreichs (= CARRUS, CANIS, CATTUS) ersetzt, so borgt die vulgärlateinische Volkssprache eine neue Form

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

des Irrealis (FACTURUS ERAM) aus der Literarsprache statt ihres potential gewordenen HABEREM (S. 38); der rumänischen Irreal *vua face* = VOLEBAM FACERE sei aus einem **semu cântà* gebildet worden, weil dieses, ursprünglich aus HABUISSEMUS C. > *asému c.* entstanden, als ein ‚wir sind singen' (zu SUMUS!!) gefasst worden wäre. Gegen derartige Gewaltsamkeiten habe ich ASNSL 1913, S. 466 ff. protestiert, ohne die geistvolle Kombinationsgabe des Verfassers zu unterschätzen.

In syntaktischer Beziehung hat Gilliéron in einer seiner (leider ungedruckten) Vorlesungen in den Begrenzungslinien der Phänomene: Femininartikel *le* und Aussetzung des Pronomens nach dem Substantiv (*le père il a dit*) Isoglossen entdeckt: es ist als ob die sexuelle Indifferenz des Substantivs eine spezielle Sexusbezeichnung notwendig machte. Ähnliche Versuche sind meines Wissens in der Syntax noch nicht gemacht worden.

Dem Problem der geographischen Abgrenzung dialektsyntaktischer Erscheinungen tritt näher A. Franz, *Studien zur wallonischen Dialektsyntax* (ZFSL 40, 221; 43, 113; Fortsetzungen werden angekündigt.) Besonders das 3. und 4. Kapitel kommen für den Sprachgeographen in Betracht. In dem ersteren („*Dialektsyntaktische Unterschiede innerhalb des Wallonischen*") zeichnet er nach Texten Karten, die ihn zur Konklusion führen, dass „viele Erscheinungen sich zwar in geschlossenen Gebieten, aber nur über einen Teil sonst sprachlich zusammengehöriger Gegenden ausbreiten." Ob allerdings aus solch unreinen Quellen überhaupt Resultate zu gewinnen sind? Ich würde mich in bezug auf die Verwertbarkeit von Paralleltexten noch skeptischer fassen als es der Autor (§ 57) selbst tut. Das 4. Kapitel („*Wallonische und galloromanische Syntax*") setzt sich mit dem ALF als linguistische Quelle auseinander und gibt viele Kartenproben (meist der ganzen Galloromania.) Nach Franz (§ 87) „ist der Sprachatlas wenig geeignet, für die Erforschung der Syntax des Einzeldialekts als Quelle zu dienen, um so geeigneter aber, und durch kein anderes Hilfsmittel zu ersetzen, die Verbreitungsweise einzelner auf den Sprachatlasblättern zutage tretender syntaktischer Eigentümlichkeiten eines Dialekts über das galloromanische Gebiet zu zeigen." Der Verfasser ist sich bewusst, dass die Gebiete der wörtlichen, also dem Reichsfranzösischen nachgebildeten, Übersetzung auf dem ALF natürlich zu gross sind. Allerdings konstatiert er § 77: „Nicht nur die Gebiete mit wörtlicher Übersetzung [des Abgefragten], sondern auch die mit nicht wörtlicher Übersetzung, also mit abweichendem syntaktischen Brauche, sind zusammenhängende Gebiete. Der Schluss liegt nahe: Der individuellen Übersetzungsfähigkeit wird wenig Spielraum

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

gewährt, der syntaktische Brauch ist ziemlich fest." Immerhin unterschätzt er vielleicht etwas die „calque"-Übersetzungen des ALF: so scheint er S. 124 das Kartenbild (498) *il m'étranglerait* ernst zu nehmen, auf dem Gilliéron selbst (*Atlas lingu. d. l. France, Compte rendu de M. Thomas* S. 19) „des formes représentant des écarts qui vont de l'équivalence parfaite à l'incorrection évidente, des écarts dont la valeur sémantique exacte ne saurait pas être figurée par le décalque fait au moyen de la langue littéraire" konstatiert. Dass Franz sich seine Arbeit durch Heranziehen von Rhythmus und Betonung zu schwer macht, sowie einige Irrtümer hebt J. Feller RDR VI, 225 ff. hervor.

2. Als ersten sprachgeographischen Versuch auf italienischem Gebiet haben wir (neben Juds *barba*-Artikel) G. Bertonis *Le denominazioni dell' imbuto nell' Italia del Nord* zu nennen. Die Karte, die Bertoni herstellt, ist natürlich bloss eine provisorische, da die Provenienz der 47 Punkte (persönliche Aufnahmen oder Wörterbuchangaben?) nicht klar ist. Die Expansion des lombardischen Typus *pidria* wird nach Osten und Westen hin verfolgt: in jenem war LURA, in diesem TRAJECTORIUM und *ambossour* der einheimische Vertreter des Begriffs. Das etymologische Problem des tosk. *pevera*, lomb. *pidria* hat Bertoni jedoch nicht mehr zu klären verstanden als Munafiae, Ascoli, Salvioni vor ihm und Jud hat mit Recht LblSRPh 1909, Sp. 294 ff. die Vernachlässigung der Sachforschung getadelt, die vielleicht allein berufen war, zu positiven Resultaten zu führen: „wir sollten wissen, ob die Verbreitung der *pidria* mit der Verdrängung des alten Holztrichters durch den blechernen Trichter zusammenhängt, wir sollten erfahren, ob nicht sachliche Unterschiede zwischen einem TRAJECTORIUM und einer *pidria*, die an gleichen Punkten belegt sind, bestehen." Bertoni hätte sich in dieser Beziehung schon an Gilliéron-Mongins erster sprachgeographischen Arbeit (*scier*) ein Beispiel nehmen können. Eine sehr absprechende Kritik des Bertonischen Artikels kann man bei Salvioni, RJLomb ser. II, vol. XLIV, 793 ff. lesen. Die Antwort Bertonis (*A proposito di geografia linguistica*) erschien Modena 1911. Die Diskussion ist eine rein persönliche und fördert nicht neue Gesichtspunkte zutage.

Sprachgeographisch gehalten ist auch desselben Verfassers *Denominazioni del „Ramarro" in Italia;* die erste sprachgeographische Abhandlung, die in der so konservativen *Romania* (1913, S. 161) erschien (allerdings noch ohne Karte!) Die Materialsammlung ist wertvoll, die etymologischen Ergebnisse jedoch nicht immer befriedigend: *ràcano* soll von einem indogerm. *RAK(K) ‚qual cosa che striscia e serpeggia' kommen, auf die slav. *raku* ‚Krebs' (> ung. *rak*,

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

lies vielmehr *rák*), dän. norw. holl. *raege, rag* ‚cancer squilla', lt. *rana*, it. *ragazzo*, „quasi ‚lo strisciante'", *raganella* ‚rana dei prati' zurückgehen sollen: nach dem zitierten Walde kommen wir bei *rana* nur auf einen lautnachahmenden Stamm *rac-* (vgl. das Verb *raccare*) und ob ‚Frosch', ‚Eidechse' und ‚Krebs' als ‚kriechende Tiere' identifiziert werden können, ist mir sehr zweifelhaft. It. *raganella* ‚Laubfrosch' ist nach *REW* 7019 lautnachahmend, womit sich also Waldes Erklärung von RANA deckt. Der *ragazzo* ist älter als der *fanciullo* und *bambino*, daher kann man nicht von der kriechenden Stellung ausgehen. — Den Typus *LAGŪRUS, *LACŪRUS = LACERTA + ŪRUS erinnert mich an Juds *barba* = *bar-bas* ‚Mann-Base'. Das lt. ŪRUS kommt nur im Zusammenhang mit *bos* vor, hat daher nicht die Bedeutung ‚agreste, selvaggio'. Für *Auerhahn* kommt nur als eine der bei Kluge angeführten Hypothesen das Adjektiv *UR ‚wild' in Betracht. Bei dem UROGALLUS Forcellinis ist keine Quelle angegeben, UROGALLUS wird eher als ein lt. Wort die Übersetzung des germ. Auerhahn sein. Wie soll ein in Hecken lebendes Tier wie lacerta viridis als ‚Auer-Eidechse' bezeichnet worden sein? Übrigens ist ŪRUS nicht „d' origine celtica", wie Kluge dartut. — Ich sehe nicht ein, warum *ghezz* = AEGYPTIUS nur eine provisorische Etymologie sein soll. — Warum soll *ramarro* von Toscana ausgegangen sein, wo das Suffix nur im Süden möglich ist? — Im ganzen kann man Bertonis *Imbuto* und *Ramarro* als sprachgeographische Umarbeitungen der entsprechenden älteren Arbeiten von Mussafia und Flechia nennen.

3. Auf rumänischem Gebiet hat zuerst (nach Gamillscheg in dem obenerwähnten Werk) D. Caracostea, *Wortgeographisches und Wortgeschichtliches* (MRumI Wien I, 79 ff.) Gilliéron-Probleme, allerdings in allzu mechanischer Arbeit und in einem ermüdend langatmigen Stil, geboten. Seine Beispiele von Homonymitätausweichungen umfassen Wortlehre, Morphologie (Plurale auf *-i*, Partiz. *fost*) und Syntax (*voiŭ să cînt*). Besonders anfechtbar scheinen mir manche der wortgeschichtlichen Beispiele, S. 112: OVIS hat sich im Rum. gehalten, „weil **pieacură* als Bezeichnung für ‚Schaf' unterging und nur *păcură* [= *picula*] zur Benennung des Peches weiterleben konnte". Den Beweis, dass **pieacură* = ‚Schaf' eine Zeitlang im Rum. vorhanden war, sehen wir in der charakteristischen Form PECORINA > *păcuină* ‚Milchschaf' und in *păcurar* = ‚Schafhirt'". Aber PECORA müsste rum. **piécură*, PĬCULA ein rum. *păcură* geben (Meyer-Lübke mündlich) und damit ist der Zusammenfall verhindert! Und gerade die Erhaltung von OVIS machte ein PECORA ‚Schaf' überflüssig; aus der Existenz von Ableitungen die Existenz des Simplex zu schliessen ist ein — hier schon

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

gerügter — Fehler: PECORARIUS ist z. B. auch auf der für ‚Schaf' OVICULA aufweisenden Pyrenäenhalbinsel vorhanden. Dass das türk. *cioban* aufgenommen wurde, hängt vielleicht mit ursprünglichen Scherzen zusammen, vgl. dial. fr. *choumaque* ‚Schuster'. — *Băşà* ‚küssen' soll wegen Zusammenfalls einiger Präsensformen mit *băsì* ‚furzen' im Dakorum. geschwunden sein. Se non è vero, ... Das „Tableau" des zu einem Mädchen ‚küss mich' sprechen wollenden und ... etwas anderes sprechenden Knaben mag man sich ausmalen! Auffallend ist nur, dass der Verfasser bei solchen Konstruktionen nicht Freud statt Gilliéron zitiert. Nun hat aber C. nur das mutmassliche Paradigma von BASIARE erwähnt (**baş, *başĭ, *başă, *băşam, băşaţi, başă*), nicht das tatsächlich bei Tiktin belegte von *visire* (*bes, beşi, bese* ... oder *beşesc* usw.), so dass also nur die vollständig abgebrühte Phantasie eines enragierten Homonymienjägers und Freudianers einen Gleichklang entdecken könnte! Ausserdem hat C. nicht beachtet, dass auch frz. *baiser* (das Verb, noch nicht das Subst.!) zu schwinden beginnt, weil es in seiner Bedeutung obszön geworden ist: so wird im Frz. *embrasser* zu ‚küssen', so tritt eben im Rum. *sărută* für das begrifflich entwertete Verbum ein. Das span. *saludar* ‚küssen', das zu rum. *sărută* stimmt, ist nicht eine „individuelle Übertragung", wie der von seinen Theorien allzu verblendete Verfasser glaubt, sondern altspan. ganz geläufig (vgl. Menéndez Pidal, *Poema del Cid,* Glos.).

V.

Von popularisierenden Zusammenfassungen nach Jaberg und Huber sind zu nennen: Matzkes nachgelassenes Werk in *Memorial Matzke,* A. Bayot in BDGLWall 1913, A. Dauzat in Revue du mois 1913, M. de Montoliu[1]) in Est. II, 76, E. Ulrix in Handelingen van

[1]) In dem zweiten, nicht mehr referierenden Teil seines Aufsatzes (Estudio, April 1913, S. 76) analysiert Montoliu einige Kartenbilder des ALF, die auch — wohl zum ersten Male in einer spanischen Zeitschrift — reproduziert werden. Ist die Analyse der Karten *menuisier, boîte* und *oiseau* im ganzen gelungen (ich möchte nur bemerken, dass es kein aprov. *linha,* sondern nur *lenha* gibt, ferner, dass cat. *ambosta* ‚todo lo que puede caber en el hueco de las dos manos juntas' wegen der Bedeutung nicht zu BUXIDA, sondern nur zu IMPOSTA gehören kann; der Bezeichnung von AVICELLUS als „pittoresker" denn der alte Typus PASSER kann ich nicht zustimmen: „volkstümlicher, familiärer" wäre richtig), so halte ich die aus den K. *vigne* und *nager* gezogenen Konsequenzen für durchaus verfehlt, wenn Montoliu sich auch auf die Vaterschaft Juds beruft (das über *nager* Gesagte geht übrigens letzten Grundes auf Gilliéron als „Grossvater" zurück): man sieht nicht ein, warum, wenn die Homonymie von *nouer* ‚knüpfen' dem *nouer* ‚schwimmen'

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

het Tweede VI. Philologencongres gehouden te Gent 1913 und — die schönste und konziseste — von K. Jaberg in GW 1913/4.

Man wird im Vorstehenden gefunden haben, dass ich manch verdienstlicher Leistung mit einem *nil admirari* gegenüberstehe, das prinzipiell Neue der sprachgeographischen Richtung nicht genügend hoch werte und statt zu resümieren polemisiere, bei Vertretern einer ganz ausgesprochenen Richtung gerade das hervorhebe, was sie ihren Gegnern nähert, statt dessen, was sie trennt.

Es sei mir gestattet, vergleichsweise auf einige Worte Fritz Mauthners (*Krit. d. Spr.* II, 83f.), die aus ähnlichem Anlasse geschrieben wurden, hinzuweisen:

---

gefährlich geworden sein soll und also schuld am Untergang von *nouer* ‚schwimmen' ist, dieses unangenehme NOTARE, das zusammen mit NOTALIS dem Linguisten so viel Schwierigkeit gemacht hat, gebildet worden ist, wo schon lat. ein NOTARE ‚bemerken' bestand, wozu noch NODARE ‚knüpfen' kommt.

Das Montoliusche Kartenbild ist übrigens falsch, da der Typus NOTARE viel weiter verbreitet ist als Montolius Karte angibt, überdies der ganze südliche Typus *nadar* nicht eingezeichnet ist. Da *naviguer* erst seit 1516 belegt ist (Dict. gén.), kann man nicht sagen: „El NAVIGARE ya tenía al lado de su derivado regular *nager* el derivado erudito *naviguer*" [nämlich zur Zeit als *nouer* durch *nager* ersetzt wurde]: denn letzterer Vorgang geht schon in afrz. Zeit zurück: God.'s Beispiele zeigen, wie zuerst *nagier la Seine,* also mit Objekt des überschrittenen Flusses, gesagt wurde, so dass der Bedeutungsübergang NAVIGARE von ‚zu Schiff überschreiten' > ‚ein Wasser überschreiten' > ‚ein Wasser schwimmend überschreiten, durchschwimmen' > ‚schwimmen' sich entwickelt hat. Man darf bei Bedeutungsübergängen die Verfolgung der syntaktischen Verhältnisse nicht vernachlässigen.

Unrichtig ist auch die Darstellung des *vigne*-Problems: von *vis* ‚Schraube' kann nicht behauptet werden, dass es „pronto adquirió un sentido eufemístico que la hizo degenerar en palabra obscena popular", da das obszöne Wort *vit* ‚männliches Glied' lautet (daneben allerdings auch *vis*) und auf VECTIS zurückgeht: daher stimmt denn auch der Vergleich mit cat. *caracol* ‚Schnecke' und ‚männl. Glied, nicht. Es könnte also höchstens behauptet werden, dass *vit* ‚VECTIS' das *vit* ‚Weinstock' vertrieben hat, eine nach dem Muster Jabergs (*connin* ‚Kaninchen' geschwunden wegen *con* = CUNNUS) mechanisierte Darstellung.

Für ganz verfehlt, gerade vom sprachgeographischen Standpunkt, halte ich auch die Erklärung des Schwindens von catal. *dors* ‚Rücken' vor *esquena,* urspr. ‚Rückgrat', wegen des Zahlwortes *dos.* Da nun nach RF 14, 487 und REW 7994 SKÍNA auch in Dalmatien, Italien und Südfrankreich dieselbe Bedeutung ‚Rücken' annimmt, wo die Zahlwörter *doi, due, dous* lauten, DORSUM aber *duas, dosso, dos,* so ist es mit dieser Erklärung nichts, die schon theoretisch, wegen der Vergleichung zweier inhaltlich und syntaktisch so verschieden gebrauchter Wörter, zu verurteilen ist.

Ein störender Druckfehler auf S. 79 ist „wandelnde Wörter" statt „wandernde Wörter".

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

„Als die Herren, welche gegenwärtig die Sprachwissenschaft fördern, sich zuerst der älteren Generation kritisierend gegenüberstellten, waren sie noch jung und hiessen darum die Junggrammatiker. ... Ein Spitzname wurde stolz angenommen, wie von den Gueusen. Wohl aber ist er charakteristisch für die Geschichte jedes wissenschaftlichen Betriebes. Immer kommt ein neues Geschlecht, welches da und dort besser beobachten gelernt hat. Die deutschen Junggrammatiker waren wahrhaftig nicht bedeutender als Jakob Grimm, aber sie hatten einzelnes besser als er gesehen und konnten darum seine Gesetze verbessern. Sie haben das aber mit einer Feierlichkeit getan, die in keinem rechten Verhältnis steht zu dem positiven Werte ihrer Leistung ... Der ganze Unterschied besteht darin, dass die älteren Sprachforscher noch zu viel mit dem Zeichnen des Grundrisses zu tun hatten, dass erst ihre Nachfolger und Schüler den kühnen Plan fassen konnten, die genau bestimmenden und genau zu bestimmenden Ursachen jeder Sprachveränderung untersuchen zu wollen. Ach, nur zu wollen! Die Junggrammatiker erweiterten das Programm ihrer Lehrer."

Heute sind die Junggrammatiker die alte und die „Neolinguisten" oder „Sprachgeographen" die junge Schule, und die theoretischen Kämpfe der beiden Schulen sind nichts als das Ringen zweier Generationen. Auch die Sprachgeographen haben vieles besser beobachtet als die Älteren, aber mit mehr „Feierlichkeit" als nötig sich selbst inszeniert. Gilliéron selbst, der Ahnherr der neuen Schule, ist weit davon entfernt, „Gegenkanzeln" zu errichten. Heute beginnt schon die Vervollkommnung der Methoden (der historischen wie der sprachgeographischen) beiden Teilen zu gute zu kommen: ich habe an Galliérons Schülern das Eindringen des Historismus, an Meyer-Lübkes Schülern das Vertrautwerden mit sprachgeographischen Problemen gezeichnet.[1]) Was die beiden Schulen noch trennt, sind

[1]) Merkwürdig ist, dass die Sprachgeographen sich meist auf Schuchardt berufen: gewiss teilen sie mit diesem die Abneigung gegen die starre Handhabung der Lautgesetze, aber gerade Berücksichtigung der Geographie ist doch nicht Schuchardts Eigenheit: dieser grosszügige und viele Sprachen und Sprachfamilien überschauende Forscher vermeidet gerade die individualisierende geographische Methode, die jedes Phänomen aus seinen Lagerungsverhältnissen zu erklären sucht: gerade er traut der Semantik viel mehr zu, als ein Gilliéron; gerade er liebt nicht die mikroskopische Untersuchung; in der Diskussion über *la ville de Paris, Urbs Romae* steht Meyer-Lübke auf einem streng geographischen Standpunkt, indem er von speziell fürs Latein geltenden Verhältnissen ausgeht, während Schuchardt eher eine Elementarverwandtschaft zwischen den verschiedensten Sprachen annimmt.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

„Worte", d. h. die Namen der Parteien, die diese sich selbst beilegen: längst sind es nicht mehr prinzipielle, sondern Wortgefechte, die um das Wort „Sprachgeographie" wogen.[1]) Der Mensch ist ja der Gefangene der selbstgeschaffenen Namen: er bekennt sich zu dem Namen, auch wenn er dem entsprechenden Begriff längst fremd geworden ist. Wenn also ein Ausblick in die Zukunft der wissenschaftlichen Entwicklung gestattet ist, so wird diese die Wortfetische beseitigen, und jede „Schule" wird alle bisher ausgebildeten und verfeinerten Methoden in gleicher Weise heranziehen. Auf den gestürzten Wortbarrikaden wird sich dann ein harmonisches sprachwissenschaftliches Gebäude erheben können.

Nachträge.

Krüger und Salow haben nach BDR II, 140 einen aus 500 Karten bestehenden und 160 Orte umfassenden handschriftlichen Atlas des kat.-languedok. Grenzgebietes angefertigt.

Es sei mir gestattet, einige Nachträge zu dieser Abhandlung an dieser Stelle hinzuzufügen:

Vgl. noch Bezeichnungen des Maikäfers in oberhess. Mundarten wie Maiklette, Maikleber, Baumklette, die O. Weise, Unsere Mundarten S. 129 zitiert.

S. 352. Mit *lappe-nappe* vergleicht Prof. Tappolet (schriftlich) die Paare *lézard-nézard, luzerne-nuzerne* und verweist auf seine Erklärung des *n* als agglutinatorisch in Festschr. z. Phil.-Vers. Basel 1907, S. 133 ff.: „vielleicht hat dort ein *appe* bestanden, zu dem in der Verbindung *une appe* ein *nappe* gebildet worden ist".

S. 356. Auf GIGARUS geht auch ptg. *jaro* „pé de bezerro" (vgl. lat. PES VITULI) zurück, das Cornu, *Gr. Gr.* I², 991 in dem §, der von dem Übergang zu Jot oder des lat. G vor A handelt, auf JIGARUS zurückführt: also JIGARUS > **jiáro* > *jaro*? Ich würde lieber von der S. 8 belegten JARUS-Form ausgehen.

Die Vorgänger der Sprachgeographen sind, wie Meyer-Lübke GRM l. c. hervorgehoben hat, Ascoli, Gröber und Mussafia.

[1]) Z. B.: Die Theorie der *mutilés phonétiques* ist auf romanischem Gebiet schon alt: Darmesteter, *Vie des mots* S. 162 hat sie ausgesprochen, G. Paris in seiner Rez. (vgl. jetzt *Mél. lingu.* S. 302) die entscheidenden Einwände erhoben. Gerade in neuerer Zert ist sie von den Romanisten unabhängig, von Indogermanisten aufgestellt worden: Meillet, MLLPar. 11, 16; 13, 359; Wackernagel, Gött. Nachr. 1906; Löfstedt, *Komm. z. Peregr. Aeth.* S. 287; Persson, Glotta 6, 82. Immerhin haben diese Autoren mehr flexivische Wortverlängerung (wie wir etwa auf roman. Gebiet ptg. *azas, sarar* anführen könnten) als lexikologische Ersetzungen behandelt. Die Theorie gehört also nur mit ihrer geographisch konfrontierenden Methode zum Eigengut der Sprachgeographen.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)

Die angenommene Bedeutungsentwicklung *burdo* „Bastard“ > „wildwachsend“ hat ihre Analogie an dem von ADULTER „Bastard“ > „wildwachsend“, wie ihn Gauchat für schweiz-frz. *avutro, avutra* in *Festgabe für Blümner* erwähnt.

Über *lapin* vgl. jetzt Brüch, ZfvS 194 S. 351 f. Ptg. *lapouço* = *LAPPALĬCEM ist allerdings fürchterlich!

Mit *gargelie* „Lolch“ wird auch das *edzerdzel'é* des P. 939 der K. *épouvanter* zusammenhängen, also „betäuben (wie der Lolch tut)“ > „erschrecken“.

Mit *l'etata* „Klette“ vgl. *letaa* K. *ivraie* P. 978 (mit Fragezeichen versehen, wohl Verwechslung mit der Klette).

Ein *grappele* „ditch burre, burdocke“ erwähnt schon Cotgrave.

LAPISTRUS steht bei Isidor XVII, X 20 zwischen ARMORACIA, HOC EST LAPSANA und LAPATHIA. Da nun RAPISTRUM im Lat. den „Ackersenf“ bedeutet (wie LAPSANA), so könnte LAPISTRUM einfach ein von LAPSANA im Anlaut beeinflusstes oder ein dissimiliertes RAPISTRUM sein und nichts mit LAPPA zu tun haben, erst von späteren Glossatoren wegen des Anklangs an *lappa* als „Klette“ gedeutet worden sein.

dogue d'amer mit *armoire* zu verbinden, möchte ich jetzt Bedenken tragen.

feuille de poire de chien trägt in sich ebenso die Kennzeichen der Lebensunfähigkeit wie das *mouche à vaisseau d'é* in P. 282 der K. *abeille.* Derlei sesquipedalia verba deuten auf Zusammenstossen zweier Typen, dort *feuille de nappe* + *poire de chien* (also einer Pflanzen- mit einer Fruchtbezeichnung), hier *mouche à miel* + *vaisseau d'é* (also der Bezeichnung des Tiers mit der Kollektivbezeichnung).

Zu Typus *coutisson* vgl. noch ein vereinzeltes *kutis* der K. *mèche de fouet, kutisus* auf K. *lange* (vgl. *patis* „Klette“ und „Windel“).

Zu *grelot* vgl. noch Boillot, *Le patois de la Grand' Combe*: *grélot* „petit fruit comestible qui pousse en grappes dans les bois“. — *Arbalz* will Prof. Herzog als **herbella* deuten.

BDD-A22862 © 1914-1915 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:01:15 UTC)